

8^o
Hist.

827

11

W

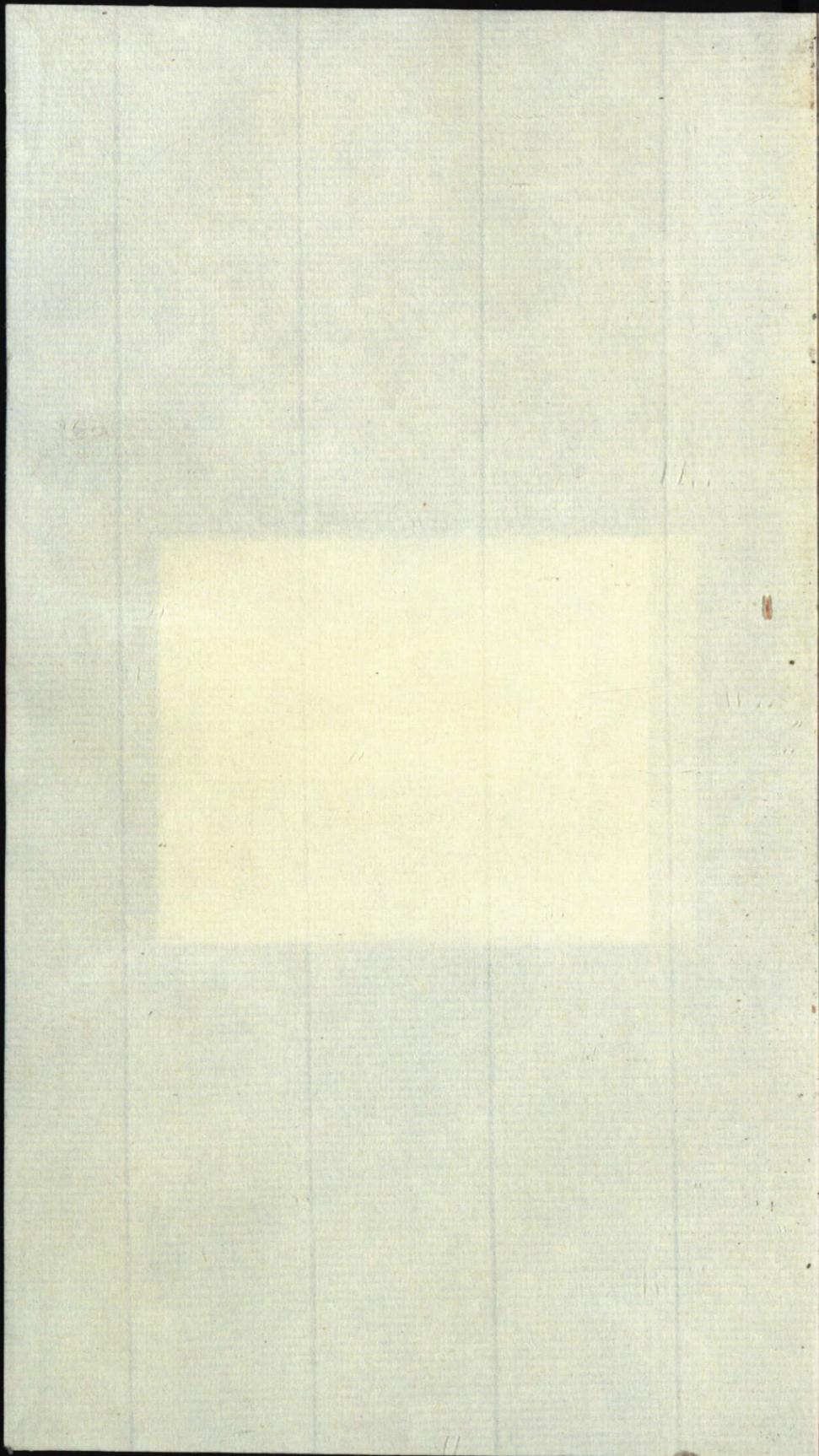
80 Hist. 827 111

Argent

W

416 049 573 400 15





H. 827

30
Hist.
827
41

Argus,

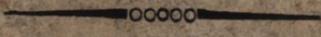
der

Schauer und Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt,

den Geist der Zeit und die Hauptverhältnisse des Lebens
beachtend.



Fünftes Heft.

Leipzig,

in der Expedition des Argus.

[1843]



N a c h r i c h t.

Um den Wünschen vieler Leser, welche seither bloss den Argus zc., erhielten, nun aber auch gern die Welt-Chronik zc. jedoch auf keine kostspieligere Art mit-halten möchten, Genüge zu leisten, so haben wir von nun an die Einrichtung getroffen, daß von jeder dieser Wochen-schriften vierteljährig 1 Hest von 6 Stücken nebst einer Bei-lage (Preis 5 Gr.) erscheint.

Es wird daher abwechselnd die eine Woche die Welt-Chronik zc. und die andere Woche der Argus zc. aus-gegeben werden.

Die Herausgeber.

A r g u s,

oder

der Zuschauer und Erzähler.

Ehre die Menschheit! Ob auch alle Menschen
Ihrer Würde vergäßen, und ob nirgends
Menschen Menschen wären in schönen Thaten,
Ehre die Menschheit!

E r k l ä r u n g.

Sie wollen wissen, warum Ihr Sohn nichts lernt, ungeachtet er in die Schule geht und keine Stunde versäumt! Das will ich Ihnen sagen, wenn Sie Wahrheit und Freimüthigkeit nicht übel nehmen. Der erste Hauptfehler liegt darin, daß Sie Ihren Sohn von Jugend auf nie mit einem gewissen Ernst zu ernsthaften Dingen angewiesen haben. Ich meine nicht, daß es gerathen gewesen wäre, ihm mit dem Stock einen sklavischen Gehorsam einzutreiben, denn dadurch würde er unfehlbar hartnäckig, kaltsinnig und boshaft geworden seyn. Aber die ewige Ländelei und verzärtelnde Nachgiebigkeit, die falsch angewendete Liebe, alle Wünsche der Kinder zu erfüllen und ihnen nichts zu versagen, jene falsche Schonung, die Söhne zu nichts anzuhalten, was einige Anstrengung kostet, vielmehr sie aller der Dinge zu überheben, die ihnen einige Mühe machen und etwas hart eingehen, jene Befriedigung aller ihrer Begierden und Neigungen, wodurch es einem Kinde so schwer gemacht wird, sich in der Folge zu beherrschen und auch dasjenige zu thun und zu treiben, was ihm nicht gerade gemüthlich ist, alle diese Ausschweifungen der älterlichen Liebe hätten billig vermieden werden sollen. Jetzt ist Ihr Sohn noch nicht gewöhnt worden, sich zu concentriren, es ist folglich kein Wunder, daß er in der Schule nur so lange aufmerksam ist, als er unterhalten wird, daß er aber seine Spannung verliert, sobald er belehrt und mit Dingen bekannt gemacht werden soll, welche ernsthaftes Nachdenken und Ueberlegung erfordern. Daher lernt er nichts.

Ein zweiter Fehler ist, daß Sie Ihren Sohn zu frühzeitig an überflüssige und zweckwidrige Zerstreuungen gewöhnen. Den ganzen Sommer über hat er an Ihren Lustpartien und Vergnügungen mit Theil nehmen müssen. Viel hundert Stunden hat er dadurch verloren, die er zur Wiederholung und Vorbereitung seiner Lectiōnen hätte verwenden können. Damit soll gar nicht gesagt seyn, daß der Sohn ein Sklav sey, und immer im Hause eingeschlossen

bleiben soll. Vielmehr seh ich es recht gern, wenn die Söhne von gleichem Alter unter einander recht lustig, laut und vergnügt sind, um die Wette laufen, springen, ihre Kräfte üben, allenfalls sich necken und ringen, wenn es nur ohne Gefahr und Verletzung der Sittlichkeit geschieht. Statt daß dem Knaben ein solches Kinderspiel von einer Stunde Vergnügen zweckmäßige Stärkung gewähren würde, muß er ganze Nachmittage und ganze Abende bis oft nach Mitternacht an den Zerstreuungen der erwachsenen Personen Theil nehmen, und sich den Kopf mit etnem Wust füllen lassen, der in etnigen Tagen nicht wieder herausgefegt wird. Es wird ihm Zeit und Schlaf entzogen und er selbst unfähig gemacht, große Fortschritte zu machen, weil ihm das Kutschenfahren, die Gesellschaften, das gute Essen und Trinken, mehr Vergnügen macht, als das Uebersetzen des Cornelis, oder eine Aufgabe des Eutlides. Ich würde dies allenfalls noch gestatten, wenn Sie Ihren Sohn von Zeit zu Zeit selbst prüften und seinen Fleiß, seine Fortschritte, selbst Schularbeiten kontrollirten.

Die Unterlassung solcher unablässigen Untersuchung ist der dritte Fehler, welcher die Fortschritte in Kenntnissen verhindert. Ein guter Vater sollte billig immer von einem Tage, oder von einer Woche zur andern wissen, was sein Sohn gelernt hat. Es erfordert dies eine kurze Zeit und würde dem väterlichen Herzen Beruhigung und dem Kinde Ermunterung geben. Bemerkte da der Vater, daß der Sohn wirklich große Fortschritte macht und seinem Wunsche entspricht, so könnte ihm die Theilnahme an einem Vergnügen, das die Aeltern genießen, schon als Belohnung gegönnt werden. Aber ohne daß er sich dessen würdig gemacht hat, müßte er davon ausgeschlossen bleiben. Ein Kind sollte sich jede Gunst seiner Aeltern verdienen müssen.

Ein vierter Fehler muß noch angeführt werden. Er besteht darin, daß Sie Ihrem Sohne zu viel Fleisch und fette Speisen, auch allerhand Naschereien und Backwerk essen lassen, nicht ihn an gute Hausmannskost gewöhnen, die nahrhaft, gesund, aber nicht verderblich ist. Wozu den Kindern so oft und so viel Gifte gegeben? Es tritt der Fall gar zu oft ein, daß Ihr Sohn aus der Schule bleibt, weil er zu viel gegessen hat und krank geworden ist. Auch wenn er in der Schule ist, sieht man es ihm an, daß er an Würmern und Mangel gehöriger Verdauung leidet. Er würde sich nie überladen, verleiteten ihn nicht dazu reizende Speisen, er würde gesunde, brauchbare Säfte bekommen, wenn er schon durch die Natur seiner Nahrung bloß zur Befriedigung des Hungers angewiesen, und nicht, um den Gaumen zu kitzeln, zu Tische geführt wird. Fleisch, fette Speisen, Kuchen, Backwerk, Süßigkeiten, Wein und starke Getränke sind für Kinder Arsenik, oder Mittel zur physischen und moralischen Verderbniß, und Aeltern morden physisch, oder moralisch ihre Kinder, welche den Gaumen kitzel derselben aufreizen und ihn befriedigen.

Der Kürze der Zeit halben will ich einen fünften Fehler bloß

berühren. Sie erlauben Ihrem Sohn, daß er nicht nur alle herausgekommene Jugendschriften, sondern auch alle Romane und Bücher lesen darf, welche er bekommen kann. Diese leichte und anziehende Lektüre überschwemmt seinen Kopf mit einer Fluth der seltsamsten Begriffe und Ideen, und macht ihn unfähig, auf schwere und nicht so einladende Lectionen seine Aufmerksamkeit zu richten. Ein Paar erlesene, nützliche Jugendschriften, welche das Herz bilden, sind für ihn hinreichend — der Ueberfluß ist höchst schädlich und nachtheilig. Besser, ihn ein gutes Buch zehnmal lesen lassen, als ihn die Phantasie verwirren und ihm den Geschmack an allen Schulwissenschaften muthwillig rauben, oder verleiden.

Die zehn Gebote der Damen unsrer Zeit.

1. Du sollst nicht deinen Mann allein, sondern neben ihm einen — Andern lieben.
2. Du sollst deine Nebenbuhlerinnen schimpfen und lästern und ihre schwachen Seiten aufdecken, damit du in einem hellern Lichte erscheinen kannst.
3. Du sollst die Hälfte der Sonn- und Feiertage an der Toilette, die andere Hälfte an öffentlichen Orten zubringen.
4. Du sollst deiner armen Aeltern dich schämen und sie höchstens im Stillen lieben und ehren.
5. Du sollst dein Leben und deine Gesundheit nicht den trocknen Lehren der Moralisten aufopfern.
6. Du sollst dich sobald als möglich von deinem Manne trennen, wenn dieser deinen Launen nicht fröhnen will.
7. Du sollst deine Reize nicht unter ein undurchsichtiges Gewand verbergen, sondern sie offen und frei zur Schau ausstellen.
8. Du sollst deine Zunge immer geläufig erhalten, zu schwätzen über Mode, Concert und Schauspiel.
9. Du sollst begehren die Diamanten und Perlen deiner reichen Freundin.
10. Du sollst nicht begehren zu wissen den Zustand deines Hauswesens.

Wie lange hat eine Jungfrau die Hoffnung, einen Mann zu bekommen?

Zur Beantwortung dieser für alle Jungfrauen und alle Väter, welche mannbare Töchter haben, nicht unwichtigen Frage stellte vor vielen Jahren ein Prediger in Sachsen — sein Name trägt nichts zur Sache bei — folgende sehr merkwürdige Resultate auf. Er hatte ein Kirchspiel von ungefähr 800 Seelen, und war seit 37 Jahren, nämlich vom März 1739 bis zum März 1776 gewohnt, jedesmal, wenn eine verheirathete Person, oder ein Witt-

wer, oder eine Wittwe in seiner Gemeine mit Tode abging, genau nachzufragen und aufzuschreiben, wie alt die Person gewesen, als sie sich verheirathet habe. Ferner fragte er alle verheirathete Wittwer und Wittwen in seiner Gemeine, die noch im März 1776 lebten, wie alt sie gewesen, als sie zum ersten oder zweiten Mal in den Ehestand getreten. Hieraus machte er einen Auszug und nachstehende Tabelle, welche der Mittheilung nicht unwerth ist.

Anmerk. Die erste Columnne zeigt das Alter der Heirathenden an; die zweite die Anzahl der Bräutigame, die in diesem Alter sich verheiratheten; die dritte die Zahl der Bräute, welche in den voranstehenden Jahren in den Stand der Ehe traten, z. B. bei 18: Im Alter von 18 Jahren haben 2 Junggesellen und 17 Jungfrauen in einer Zeit von 37 Jahren geheirathet.

Alter.	Bräutigame.	Bräute.	Alter.	Bräutigame.	Bräute.
15	0	2	34	11	12
16	0	2	35	8	5
17	0	10	36	6	7
18	2	17	37	4	3
19	3	17	38	7	5
20	8	26	39	1	8
21	10	18	40	1	7
22	10	23	41	3	2
23	11	25	42	3	1
24	34	24	43	1	3
25	29	24	44	0	1
26	29	26	45	0	2
27	27	23	46	0	1
28	20	20	47	0	1
29	25	12	48	0	1
30	21	15	49	1	1
31	24	14	50	0	2
32	15	11	51	1	0
33	10	9			

Die Resultate, die aus dieser Tabelle hervorgehen, sind in der That nicht so unbedeutend, als sie dem ersten Anblicke nach zu seyn scheinen. Würde man nur in großen und volkreichen Städten ähnliche Beobachtungen angestellt haben! Doch wie kann man es, seit es so viele wilde Ehen giebt? Hieraus folgt wenigstens, daß die wahrscheinliche Hoffnung aller Jungfrauen bis ins 34ste Jahr hinaus reicht, und erst mit dem 51sten Jahre gänzlich absterbt. Bei Hagestolzen aber bricht sich schon der Muth zu heirathen im 44sten Jahre völlig.

Musiktext bei den Exequien meiner Garderobe *).

C h o r a l.

Wer weiß, wie nahe manchem Frack
Der Tod jetzt um das Knopfloch fliegt;
Wie mancher Schlafrock, manche Jacke,
Schon in den letzten Fügen liegt!
Drum bitte ich, Freunde! sitzt im Ru,
Zeigt sich das kleinste Loch, es zu.

Es kann vor Nachts leicht größer werden,
Als es am frühen Morgen war!
Dann habt ihr doppelte Beschwerden,
Kaum macht es noch der Schneider baar.
Doch säumt nur nicht, und schickt im Ru
So einem Herrn zum Flicker zu.

Last ihr es länger sorglos liegen,
So kommt der kalte Brand hinein:
Dann wird es tausend Löcher kriegen,
Und folglich incurabel seyn.
Nun tangt's nicht mehr! drum werft's im Ru
Dem ersten Haderlumpmann zu.

A r i a.

Trostlos, wie zu seines Mädchens Grabe,
Der verliebte Jüngling weinend geht;
Bitternd, wie ein Tertianerknabe
Vor des Schulmonarchen Babel steht:

Steh ich hier vor euch, ihr edlen Reste
Meiner Garderobe! Ach, vergebt,
Wenn ich heut' — an eurem Todtenfeste —
Meine Thrän' in eure Fesseln webt.

Liegst du doch so still, du holde Mäße!
Du, die Nachts mein mattes Haupt bedeckt! —
Hingewellt bist du — senkst deine Spitze
Trüb' zur Erde, da der Tod dich schreckt.

O, wie oft fing sich in deinen Falten
Mondschein, Träume aus Arlabien!
Ja, in deinen Eingeweiden malten
Mädchenbilder sich — wie Engel schön.

Nun so ruhe denn, du Lebensmäße!
— schon seit Anno Vierzig dienst du mir —
Schlummre sanft, du Treue! Schlaf in Friede!
Und erwache einst als Schreibpapier.

*) Diese Kleinigkeit wurde schon vor längerer Zeit niedergeschrieben und besonders abgedruckt. Mehrere, denen sie gefiel, wünschten sie in einer gangbaren Zeitschrift niederzulegen zu wissen und dies veranlaßt die Redaction, diesen in der That launigen Aufsatz aufzunehmen. Es geschah übrigens mit Bewilligung des Verfassers, der, beiläufig gesagt, kein Gelehrter ist.

Zwillingsbruder, traute, liebe Hose;
Deine Lumpen sind mir ewig werth;
Ehren will ich sie, mehr wie das große
Fromme Rom St. Labre's Lumpen ehrt.

Selbst die späte Nachwelt wird euch schätzen,
Weil Miß Judith diese Fäden spann;
Wunderkräfte wird man in euch sehen,
Euch kanonisiren — und alsdann

Gar noch Lulaszettel auf euch drucken,
Frommier Seelen Trost, et cetera;
Heilt mit euch die tollsten Hexenmücken,
Rückenschmerzen, Sicht und Podagra.

Und du reines, heil'ges, keusches Hemde!
Ach dein Tod geht mir entsetzlich nah! —
Frommes Ding, flieg weg aus dieser Fremde,
Dien' als Zunder meiner Großmama.

O ihr edlen Strümpfe, Westen, Binde,
Holder Arbeitskoller, süßer Schlapp! —
Ach ihr sterbt zu früh! — Mit Thränen winde
Euch die Muse Kränze um das Grab.

Hingesunken bin ich! — Kein Erbarmen?
Rührt mein Flehn euch nicht? kein O! kein Ach!?
Kehrt zurück aus Hains fatalen Armen!
Kommt! sonst fahr' ich euch vor Schmerz noch nach.

(Der Beschluß folgt.)

I n d i s c h e F a b e l n .

(Aus Sonnerats Reisen.)

Der z w e i k ö p f i g e A d l e r .

Nur die Harmonie der Gesinnungen macht zwei Perso-
nlichkeiten glücklich, die mit einander leben müssen.

Ein Adler hatte zwei Köpfe, die sich nie mit einander ver-
einigen konnten. Wenn der eine gute Früchte fand, verschlang er
gierig, ohne seinem Bruder das Geringste davon zu geben. Der
andere beklagte sich endlich darüber.

„Ei, was liegt denn daran,“ sagte jener, „ob du oder ich
die Früchte genießen, wir nähren uns ja doch beide davon.“

„Du hast recht,“ erwiderte dieser, „aber ihr angenehmer
schmeckt Likör doch deinen Gaumen und an diesem Vergnügen
müß ich auch gern Theil nehmen.“

Der gesträufte Kopf ließ sich aber durch nichts bessern; er
verschlang sein Bruder aus Verzweiflung Gift und beide mu-
ßten sterben.

Der L ö w e u n d d e r H a s e .

Die List des Schwachen ist oft gefährlicher, als die Wuth
der Mächtigen.

Ein gefräßiger Löwe verschlang alle Thiere, die ihm auf seinem Wege begegneten. Endlich thaten alle Bewohner des Waldes den Vorschlag, um der beständigen Todesfurcht auszuweichen, sie wollten ihm alle Tage von jeder Gattung ein Thier zuschicken. Der Löwe ging diesen Vertrag ein, und die übrigen hielten treulich ihr Versprechen. Endlich fiel auch das Loos auf einen jungen Hasen, den man fast allgemein für den verschlagensten Kopf hielt. Als er darauf zum Löwen gebracht werden sollte, zögerte er von einer Stunde zur andern, so daß er auch nur erst spät vor der Wohnung des Löwen anlangte. Der Löwe fragte nach dem Grunde dieser Zögerung. Ich habe, versetzte der schlaue Hase, nur darum so lange verweilt, um dir und allen Thieren das Leben zu erhalten; denn ich sah unterwegs einen Löwen, stärker und mächtiger, wie du, der dir den Krieg ankündigt und dich sammt allen deinen Unterthanen verschlingen will. Der Löwe, ergrimmt über diese Entdeckung, befahl dem Hasen, ihn augenblicklich seinem Feinde entgegen zu führen. Darauf führte ihn der Hase zu einem See, wo der Löwe sein Bild im Wasser sehen konnte. Wüthend stürzte sich der rachedürstende Löwe seinem vermeinten Feinde entgegen und ertrank.

Der Mann, der Tiger und der Fuchs.

Undank schlägt seinen eignen Herrn.

Ein Mann ging in einen Wald und sah einen in der Falle gefangenen Tiger. Dieser bat, er möchte ihn herausziehen, und der gefällige Mann ließ sich sogleich dazu bereit finden. Aber kaum war der Tiger in Freiheit, so wollte er, der drei Tage gehungert hatte, seinen Erretter zerreißen. „Wie, sagte dieser, du kannst einen so boshaften Vorsatz fassen, und doch hast du mir dein Leben zu verdanken? Siehe, da geht ein Fuchs vorbei, er mag entscheiden, ob das edel ist.“ Der Tiger ließ sich das gefallen. Als man dem Fuchs die Sache vorgetragen hatte, stellte er sich taub und sagte: ihr Herren, ich höre nicht, zeigt mir, wie sich die Sache zugetragen hat, und ich will entscheiden. Der Tiger dachte an keine List, kroch wieder in die Falle, und der Mann war eben bereit, ihn wieder heraus zu ziehen. Ei, sagte der Fuchs, was geht dich der Tiger an, komm und laß ihn in Frieden. Wer auch nur ansieht, seinem Retter zu danken, ist der Rettung nicht werth. Und beide ließen den Tiger in der Falle und wünschten ihm guten Appetit.

Monatsglossen.

(Fortsetzung.)

Weinmonat.

Dieser Name wird in Rußland, Schweden, Preußen, und sonst überall, wo kein Wein wächst, mit Neid ausgesprochen oder

vielmehr gar nicht gebraucht. Die Bewohner dieser Himmelsstücke haben aber auch in der That gerechte Ursache, mit der Natur, die ihnen das Geschenk der Reben versagte, ein wenig unzufrieden zu seyn. Erhalten sie gleich aus den begünstigten Ländern für Geld und gute Worte des Weines genug, so entbehren sie doch den süßen und heilsamen Genuß der frischen Trauben, und besonders der fröhlichen Weinlesen, wo Amor, des Weingottes naher Verwandter, immer dabei ist, und mancherlei ergöthlichen Unfug anrichtet.

Einigen Ersatz bieten um diese Zeit (wenigstens in vielen deutschen Provinzen) die Kirchweihfeste, zu welchen begüterte und gastfreie Landherren ihre städtischen Freunde einladen, und wo auch Amor oft umgeben sich einstellt. Er führt den ländlichen Reichen auf, stiehlt manchem jungen Städter das Herz, und steckt es einem hübschen Landmädchen zu, oder treibt diese Partiererei umgekehrt. Kurz, er sorgt bei jeder Kirchmesse oder Kirms (wie man im gemeinen Leben sagt) treulich für, daß fort und fort zwischen Stadt und Land ein freundliches Verhältniß bestehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Observationes im Oktober.

In diesem Monat wird's an die Weinlese gehn, wenn anders Trauben an den Stöcken hängen. In Schweden, Norwegen und auf Nova Zembla wird heuer nicht eine wachsen. Die Jagdliebhaber werden fleißig über die Stoppeln gehn, und so sie nicht treffen, die Schuld auf den Wind und das schlechte Pulver schieben. Wenn in diesem Monat die alten Weiber ihre Pelze lüften, pflegt noch ein kleiner Nachsommer zu folgen.

Gesundheitsregel.

Ein Mausch ist ehrenwerth, wer ihn vertragen kann,
Im Venkel und im Kopf, der halte sich daran!

Mannigfaltigkeiten.

Ein Advokat in Irland hatte einen Prozeß verloren, von dem er gegen jedermann mit großer Bestimmtheit behauptet hatte, daß er ihn unmöglich verlieren könne. Das Gericht, das darüber entschieden, bestand aus drei Richtern, von denen der eine für einen geschickten Mann galt, die andern beiden aber in keinem sonderlichen Rufe standen. Nach Publikation der Sentenz machten sich einige Kollegen des Advokaten über seine Behauptung lustig. „Ei nun,“ sagte der Verspottete: „was kann man Kluges von einem Gerichte erwarten, wo hundert Richter ihre Stimme geben!“ „Hundert?“ fragte einer: „meines Wissens sind es nur drei.“ „Nein, hundert! nämlich einer und zwei Nullen.“

A r g u s,

oder

der Zuschauer und Erzähler.

Es ziehen die Dämonen,
Schwänger mit Blut und Schmach;
Doch die auf Sternen wohnen,
Senden die Rache nach.

Die Thiere.

Mögen andere die Großthaten der Land- und Wasserhelden, die Großsprechereien sogenannter Weisen und Dichter, und die Klein-geistereien der Weiber und Mädchen u. s. w. in Prosa oder in Versen verherrlichen — ich mache es mir zur Ehre, bei jeder Gelegenheit der Lob- und Ruhmredner der bescheidenen, anspruchlosen Thiere zu seyn. — Mein Lob kommt ohne Widerspruch aus dem Herzen, und gehört nicht zu den spekulativen Kopf- und Bauchrednereten, wovon der Mund vieler Leute um so reichlicher und hyperbolischer überfließt, je leerer es in beiden ist. Wer Lust hat, vergleichen voreilige Seligsprechungen zu lesen, für den haben die heiligen und profanen Legendenbücher unsrer Tage reichlich gesorgt. Hier kann man Foma's berühmte Trompete oft bis zur Betäubung schmettern hören über Menschen und Dinge, die eine größere Vorwelt — auszupfeifen pflegte. O die Nachwelt (wenn sie besser ist) wird an uns und den Großsprechereien über unsere — Kleinthuereien den advocatus diaboli auf eine furchtbare Art machen, uns von dem kindisch-läppischen Theaterpomp entkleiden, und die erschlichenen, oder selbst geprägten Verdienstmedaillen einschmelzen und umgießen — zu klingenden Schellen! — — Doch ich falle wider Willen in die Schoosfünde meiner jüngern Zeitgenossen und erschöpfe mich in Ab- und Ausschweifungen, bevor ich zum ehelich gewählten Gegenstande komme!

Ich glaube, niemand kann es läugnen, daß die Thiere den wahren Stein der Weisen, Glückseligkeit und Zufriedenheit, wornach das Menschengeschlecht nun schon seit seiner Schöpfung läuft, fährt und reitet, von jeher gehabt haben, und daß wir folglich sehr Unrecht thun, ihnen die Vernunftlosigkeit als einen Defekt und Makel anzurechnen, da sie es ja offenbar ohne Vernunft dahin gebracht haben, wohin wir, nach unserm Vorgeben, auch wollen, aber vor lauter Vernunft, wie es scheint, nicht können. — O es ist nur zu wahr, wir sind die aus dem mütterlichen

Hause der Natur entlaufenen, ungerathenen Böhne und Lächler! Jahrtausende schon irren wir als wahre Glückritter umher, um den Gegenstand unserer Wünsche, die Glückseligkeit, aufzuspüren, die wir doch in der Heimath hätten haben können, wenn eine zweideutige Vernunft durch ihre sieggewohnten Sophismen uns nicht zu überreden gewußt hätte, daß die heimische nicht die wahre, die rechte sey. — Wohl euch, beneidenswerthe Thiere, daß ihr das Mutterhaus der Natur nie verließet, und ohne Murren auf eine Freiheit Verzicht leistet, die uns, wie ihr täglich sehen könnt, zu Sklaven und zur Beute der ersten besten Syllogistik macht! — Eure gesunde, unentnervte Natur ist mit Wenigem zufrieden und erlaubt euch, ganz im Geiste des frugalen Epicur, der Natur treu und gemäß zu leben. — Von Systemen, diesen Trug- und Spinnweben, die jede Generation in die Winkel ihrer Schulen klebt, um alte Wahrheiten als neue einzufangen, wißt ihr zu eurem Glücke nichts. Ihr verdauet und verdauet gut, ohne von dem chemischen Prozeß, wodurch, und von dem Laboratorium, worin es geschieht, die entfernteste Notiz zu nehmen. Ihr pflanzt euch fort, ohne bekannt zu seyn mit den wunderlichen, naseweisen Hypothesen, die wir über diese dunkle Sache haben, bloss um sie noch dunkler zu machen. Ihr brecht die goldene Frucht jedes Tages, jeder Stunde, jedes Augenblicks, ohne die Folgen mühselig und langweilig zu berechnen. — Ihr kennt keine Vergangenheit, die euch zwecklos peinigte, und blickt in keine Zukunft, die euch bitter täuschte. — Ehr- und Ruhmsucht, diese Geier der menschlichen Brust, nagen nicht an euren Seelen, und sind nur für Geschöpfe wie wir, welche verdammt sind, leidenschaftliche Parforcejäger lächerlicher Chimären und Phantomen zu seyn, und welche deshalb häufig das Leben hinopfern, um nur noch längere oder kürzere Zeit nach ihrem Tode als Schatten zu wandeln, oder gar als Gespenster zu spuken unter ihren Nachkommen. — Endlich sterbt ihr, ohne zu wissen, was ihr thut, und ohne von den Paradoxien Gebrauch zu machen, wodurch die forcirten Spartaner unter den Philosophen, die Stoiker, mit sichtbarer Heugstlichkeit die Todesfurcht abzureiben suchten. — O ihr beglückten Thiere!!

E i n e V i s i o n .

Dem Sterblichen ist erlaubt, einen Blick in die Zukunft zu thun; was er da erblickt, das erlangt deshalb nicht immer Wirklichkeit. Die Einbildungskraft ist der Genius, der die werdenden Gestalten und die zukünftigen Ereignisse vor ihn hinstellt; da sie aber doch den Stoff zu ihren Dichtungen aus der Gegenwart und also aus dem Vorhandenen nimmt, so kann es leicht der Fall seyn, daß sie die Zukunft erräth, und daß ihre Aussagen Wahrheit enthalten.

Als ich mich neulich im Helldunkel des Abends den Eingebun-

gen meines Genius überließ, sah ich von Westen her eine kolossale Gestalt kommen; alles erbehte vor derselben, Hohe und Niedrige stürzten vor ihr nieder, alles war verstummt, kaum wagte man zu athmen, und kein leiser Gedanke schwebte über die Lippen der Sterblichen. Ich erkannte in ihr den Herrscher der westlichen Welt, der mit starkem Arm den Weltthron erobert hatte, und der mit eisernem Scepter in der Nähe und in der Ferne herrscht. Seine Heere waren ihm vorausgegangen, hatten alles nach Süden und Norden und Osten erobert, bis an die hohen Gebirge; „hier,“ hatte er erklärt, „soll die Grenze meines Reiches seyn!“ Noch gab es zwar hier und da einen Gewaltigen, allein er war sein Vasall. Auf seinen Wink standen ihre Legionen bereit, und sein Wille vertheilte Glück und Unglück, Macht und Ansehen. Alles war ihm unterthänig, und es schien erfüllt zu seyn, was in den heiligen Schriften geschrieben steht, daß alles ein Hirte und eine Herde seyn werde. Die Geister waren erstarrt, das freie, thätige Leben war erloschen, die Menschen schlichen Gespenstern ähnlich dahin. Bleich und entnervt waren ihre Gestalten, der Despotismus hatte alle ihre Kräfte gebrochen und gelähmt; die Schulen waren verödet, die gelehrten Versammlungen verstummt, nur das Schwert erklimte auf den weiten Auen. Mit den Werken der größten Geister heizte man die Stuben, weil man sie als die Pest verschrien hatte, und weil ihr Besitz gefährlich war. Kein Laut durfte sich vernehmen lassen, außer auf das Geheiß der Kolossalfigur: sie allein gebot, was die Menschen für wahr, gut und gerecht halten sollten; ihr Schwert leitete die Handlungen der Menschen, und ihr Zorn zerstörte Dörfer und Städte. Die Stille, die durch die ganze westliche Welt herrschte, glich dem grauensvollen Schweigen, das vor dem Weltgerichte hergeht, wo jeder voll banger Erwartung das Endurtheil des großen Weltrichters erwartet. Pöthlich aber stürzte die Kolossalfigur zusammen, und die Erde und die Menschheit erwachte zu neuem Leben.

Die Deutschen.

Man kann den Deutschen absprechen, was man für gut findet; aber lassen muß man ihnen ihre grenzenlose, blinde Anhänglichkeit an das Ausland, und ihre aufopfernde, tolle Liebe für alles, was nicht deutsch ist. Ganz im Geiste unschuldiger Kindlein, nehmen sie jedes fremde Brod gutmüthig für Semmel hin, und genießen es mit einem komisch-stolzen Wohlbehogen, welches den patriotischen Ausländer in Erstaunen setzt. Nie hat es ein Volk gegeben, bei welchem der rauhe, Andere ausschließende Patriotismus so ganz in einem geschmeidigen, sich selbst ausschließenden Affect, Kosmopolitismus untergegangen wäre; — nie ein Volk, das bei so großen innern und äußern Hülfsmitteln und Vorzügen, bei einem ursprünglich so reichen Fond von Muth, Kraft und Energie,

sich so sehr und recht con amore der Demuth, der Selbstentäußerung, kurz der Nullität beflissen hätte, daß es im Auslande zum Spruch- und Stichelwort werden konnte. — Möge seine traurige Geschichte kräftig warnen, und verhindern, daß nie ein Volk wie der sich einer so angemessenen und unweisen Galanterie gegen das Ausland schuldig macht, und durch eine frivole Sympathie mit dem Fremden eine traurige Apathie gegen Heimische herrschend werden läßt!

Längst war alles, was deutsche Erde trug, was deutsche Kunst und Industrie hervorbrachten, was deutsches Genie erschuf, diesem mit sich selbst entzweiten und immer und ewig ins Ausländische wörtlich übersehten Volke Aergerniß und Thorheit, und diejenigen, welche in allem, wie die Ersten, so die Besten (Optimaten) hätten seyn sollen, waren auch hier die Schlimmsten, und gingen der Menge mit einem Beispiele vor, das für beide verderblich werden, und den Grad von Kälte gegen das Vaterland endlich herbeiführen mußte, worin wir jetzt zittern, und — beinahe erfrieren. Schon der Knabe im Flügelkleide mußte in fremder Sprache papageien, um seine deutsche Geburt (die beinahe für Mißgeburt galt) einigermassen zu verbergen, und die vaterländischen Töne, die andern Völkern immer die melodischsten sind, wurden ihm als rauh und niedrig verhaßt und lächerlich gemacht. Seine Erziehung war abscheulich, wenn er nicht schon als unbärtiger Knabenjüngling einige Zeit das P...ser Pflaster getreten, und im Palais Royal die feinen Sitten praktisch studirt, und sich gehdrig entnervt und — entdeutscht hatte. Mit standesmäßiger, häufig nur affektirter Verachtung seines Vaterlandes, mit mühsam und größtentheils links kopirten Geckereien und mit leerem Beutel und einem noch leerern Herzen kehrte er in dasselbe zurück, aß, trank, sprach, las, kleidete, amüsirte und ennühirte sich nun — für inländisches Geld nach ausländischer Art und Unart, und verwünschte mitten in Deutschland das horrende Unglück, ein Deutscher zu seyn. —

So ließen sich die einst so grimmigen deutschen Bären von oben herab zu geduldigen Lämmern lecken und adonisiren, und sich unmerklich vorbereiten zu dem, was geschieht und geschehen wird, und nimmer geschehen sollte! Dadurch, daß wir durchaus in Nichts Deutsche seyn wollten, haben wir in der That aufgehört, es seyn zu können und zu dürfen, und überhaupt etwas von Bedeutung zu seyn! Dadurch, daß wir uns, wie unserer Waare, den Stempel bald dieser, bald jener Nation aufdrückten, um unserer Persönlichkeit Respekt, und der vaterländischen Waare im Vaterlande Absatz zu verschaffen, haben wir das angestammte Nationalgepräge, und mit ihm diejenige Achtung verloren, die der Originalität und Selbstständigkeit nirgends versagt wird, und sind dafür, wie alle Nachäffer, ein Spett unserer Vorbilder und obendrein gleichgültig geworden, daß es so ist!

Jedes Volk, wie der einzelne Mensch, gibt das, was es gel-

ten will; und ein Volk wenigstens, das sich selbst erniedrigt, darf nie erwarten, daß es erhöht werden wird. Selbst der Dritte, ob wir gleich seine Waarenspeicher leeren, uns in Privatschulden stürzen, um seine Nationalschuld verinteressiren zu helfen, und uns alle ersinnliche Mühe geben, uns als Noblemen und Gentlemen zu verkleiden, hält uns doch für ein trauriges Volk — von armen Teufeln, und bald — bald wird er Recht haben! —

Wehe aber über uns, daß wir uns selbst nur dann leiden können, wenn wir als dienende Brüder in fremden Livreen stehen! —

Die Franzosen.

Es ist wunderbarlich, daß ein Volk, das nie selbst gedacht hat, den Leuten so vieles zu denken giebt. Die Sache der Franzosen, von ihrer ernsthaften Seite betrachtet, scheint längst abgemacht zu seyn, aber immer sind noch eine Menge Thorenköpfe, die wieder von vorne anfangen. Man hat von beiden Seiten gesündigt und getirt, und in der ersten Trunkenheit der Revolutionszeit war das verzeihlich. Die Noth und die Mühe jener denkwürdigen Begebenheit konnte wohl alles Alte und Vergangene vergessen machen. Der erste Taumel machte Graubärte kindisch und manches weise Haupt unweise in Urtheil und That. Aber funfzehn Jahre der wunderbarsten Wechsel haben die Köpfe wieder abkühlen können, und wem seitdem die Besonnenheit noch nicht wieder gekommen ist, für den ist alle Warnung und Besserung durch Geschichte verloren.

Die Franzosen haben uns andere Europäer von jeher zum Besten gehabt und wir sind genug Kinder gewesen, uns von ihnen äffen zu lassen. Schimmer und Glanz und alle jene äußern Scheine der Dinge, wodurch man täuscht und verwirrt, warf dieses Volk immer von sich, und ehe es selbst noch gebildet war, machte es den Nachbarn wels, bei ihm sey alles besser, anmuthiger und geschmackvoller, als anderwärts. Diese Klage führen Italiener und Deutsche des 15., 16. Jahrhunderts zu einer Zeit, wo beide viel weiter waren, als jene. Was ein Franzose hatte oder zu haben glaubte, wußte er von jeher geltend zu machen — der nächste und leichteste Weg zur Herrschaft. Endlich kam die Epoche Ludwigs XIV., wo, was man seitdem höchste und feinste europäische Bildung nannte, bis zum höchsten Glanz des Außern abgeschliffen ward und mit großen Männern und Thaten zugleich das übrige Europa bethörte.

Was französischer Herrschaft damals durch die Waffen nicht gelang, das gelang ihr durch Geschmack und Mode, welche ihre Sprache und ihre Sitten zu den allgemeinen für alle gebildete Europäer machten. Was an der Seine leicht, zart, liebenswürdig und natürlich hieß, sollte es auch an der Themse, Donau, Weich-

sel und Newa seyn, und albern und närrisch genug machten die Nordländer die Thorenspiele der ewigen Kinder nach, und verdarben in einer Unnatur und Aefferei, die bei ihnen nie heimisch werden konnte, ihre alten Tugenden und ihre Sprache, die aus alten Tugenden hätte gebildet werden sollen. Eine Bildung, die vom Anfange an aus dem Nichts der Lüge und Verdorbenheit entsprang, der auf den Stelzfüßen einer falschen Empfindung und einer ehrlosen Ehre in der Kunst einhertrotzte, sollte auch die der bessern Europäer werden, und ist es zu unserm allzemeinen Unheil geworden. Das Unkraut hatte tief gewurzelt, selbst bei den Nationen, die in aller edleren Bildung den Franzosen Jahrhunderte voraus gewesen waren. Endlich fingen sich die Europäer zu besinnen und der Thorheit inne zu werden an. Jeder suchte nach dem Eigenen und wollte das Fremde nur aus der Entfernung auf sich wirken und an sich bilden lassen; da ging ein neues Schauspiel an der Seine auf, das sich so wunderbar entwickelt und gewandt hat, daß wir noch einmal haben in das Franzosenspiel hinein müssen und diesmal viel ernsthafter, als das Jahrhundert vorher.

Montesquieu über die Dauer einer Universalmonarchie.

Man hat Ludwig XIV. den Vorwurf gemacht, daß er mit dem Plane einer Universalmonarchie umgegangen sey. Kein größeres Unglück hätte ganz Europa, hätte seine Erbländer, ihn und sein ganzes Haus treffen können, wenn es ihm damit gelungen wäre; aber der Himmel, der immer am besten weiß, was den Menschen frommt, berieth ihn durch Niederlagen besser, als durch Siege geschehen konnte.

Ein monarchischer Staat muß mittelmäßig groß seyn; denn wenn er zu groß ist, so ist zu fürchten, daß ansehnliche Dynastien, die in entlegenen Provinzen wohnen, und durch Standesvorrechte, Sitte und Herkommen gegen ein thätliches Verfahren gesichert sind; sich endlich ganz ihrer Schuldigkeit entziehen und sich unabhängig machen. Daher hatte auch Karl der Große sein Reich kaum gestiftet, als es wieder getheilt werden mußte, sey es nun, daß die Statthalter in den Provinzen keine Lust zu gehorchen hatten, oder daß man, um sie im Zaume zu halten, für nöthig hielt, das Reich in verschiedne Königreiche zu vertheilen.

Eben so ging es nach Alexanders Tode. Wie hätten auch die griechischen und macedonischen Großen, welche selbst freie Häupter oder Anführer der siegreichen Heere Alexanders waren, sich leicht wieder zu gehorchen bequemen können?

Auch Artillas Reich hatte gleiche Schicksale. Die Könige, die sich durch seinen Tod von ihren Fesseln befreit fühlten, hatten nicht Lust, sich neue Ketten anlegen zu lassen, und warfen so schnell als möglich das Joch ab, das man ihnen aufgebürdet hatte.

Ueber einige Mittel, die jetzt herrschende große Theuerung zu vermindern.

Der Mensch erkünstelt sich eine Menge Bedürfnisse, deren Befriedigung er, wenn er sich einmal an sie gewöhnt hat, nur mit Mühe wieder aufgibt. Die menschliche Natur bedarf zu ihrer Erhaltung wenig, zu ihrer Glückseligkeit noch weniger, allein Mode und Luxus haben den Menschen gänzlich von dem einfachen Pfade der Natur abgeführt, wo er eben so gesund als kräftig an Geist und Körper ist: denn daß der Mensch nicht bloß essen und trinken soll, erhellt daraus, daß sein Geist eben so wohl als sein Körper befriedigt seyn will. Die jetzigen Zeiten fordern, daß sich die meisten Menschen in ihren Bedürfnissen einschränken; das Wohl des Ganzen verlangt, daß jeder alles das abschaffe oder nicht thue, was dem Armen das Nothwendige raubt; die Achtung gegen die Menschheit will, daß man die Menschen nicht durch Noth in Versuchung führe. Diese Versuchung zum Bösen vermindert man, wenn man den Preis der Lebensmittel vermindert, und dies geschieht dadurch, daß man die Schmausereien einstellt, bei denen jeder Gast jedesmal mehr isst, als er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit bedarf, daß man die überflüssigen Hunde abschafft, deren Anzahl z. B. in Leipzig sich auf eine unglaubliche Anzahl beläuft, und die oft von Familien ernährt werden, welche ihren Lebensunterhalt nur mit Mühe verdienen, daß man die Menge der Luxuspferde verringert u. s. w. Der Gewinn, den man dadurch an Getreide erhielte, würde sicherlich nicht unbeträchtlich seyn, wenn man die Menge der unnützen Hunde, Pferde u. s. w. bedenkt. Und jetzt, wo Tausende kaum wissen, wie sie ihren Hunger stillen sollen, wo an dem Leben von Tausenden Kummer und Sorge vor der Zukunft nagt, wo Verzweiflung selbst den Menschen zu einer That verleiten kann, die er verabscheuet, vor der er sich schämt und die er verflucht, jetzt, sage ich, ist es Zeit, Menschenelend auf alle Art und Weise zu vermindern, und die Unglücklichen nicht bloß durch Lehre, sondern durch die That zu unterstützen; jetzt wo Viele wie ein Schatten dahin schleichen, kann sich niemand, dem ein menschliches Herz im Busen schlägt, von der Pflicht der Unterstützung der Hülflosen, ohne sich selbst zu brandmarken, los sprechen.

Musiktext bei den Requien meiner Garderobe.

(Bechluß.)

Tutti.

Er Bengel! er Flegel!
Schämt er sich nicht?
Frißt mir da alles. —
Du Schurkengesicht,

Ich will dich kranzen,
Die Sense zerbrechen,
Jahrhunderte rächen,
Und meine Reliquien auch;
Dann sollst du mir tanzen
Auf glühenden Blechen,
Heiß Siegellack zechen
Aus Kesseln, nach höllischem Brauch.

E h o r.

Goldne Zeiten kehren wieder:
Hahn verschont nun uns, ihr Brüder!
Freue dich, du frommer Christ,
Daß das Thier jetzt Lumpen frißt.

A d a g i o.

Da sitz ich nun im Stillen
Halb traurig, halb erbozt;
In allen Hauspostillen
Such ich umsonst nach Trost.

Willst du dich mein erbarmen,
Du heil'ger Vater Pan?
Du faunst's! — O hilf mir Armen,
Hör mich in Gnaden an.

Wenn Venus — (ihr sey Ehre!)
Sie hat mir zugenickt) —
Die lillafarbenen Städte
Dir, Herr! zur Wollschur schickt:

Spedit' mir armen Narren
Doch eine Quantität,
Sobald dein alter Karren
Hier durch nach Hundsfeld geht.

Die Narren könnten's spinnen;
— ich weiß, sie thun es schon! —
Sag nur: ich schenkte ihnen
Mich selbst zum Spinnerlohn.

Ein Kleid von solchem Schlage
Muß mir gar herrlich sehn!
Dann werd' ich alle Tage
Sanz à la Venus gehn.

Um dich ist mir nur bange,
Kock, der sich grämt und schämt!
O, halt nur noch so lange,
Bis jener Wollfack kömmt.

E h o r.

Es ist ein elend; jämmerlich Ding,
Am aller Menschen Leben. —

Da Capo.

A r g u s,

oder

der Zuschauer und Erzähler.

Neue bessert zwar nichts; doch laß dich dein Unrecht gereuen.
Dem, der Neue nicht fühlt, glückt nicht die bessere That.

Versuch, die edle Kunst der Lieferanten in ein System zu bringen und auf ihre Grundprinzipien zurückzuführen.

Eine der ersten Grundprinzipien eines ächten Lieferanten enthält der Satz: daß nichts in der Welt groß und nichts klein ist. — Die Legende von unserm Herrn und St. Petrus, der ein Hufeisen fand, aber es nicht aufhob, ist so recht für einen Lieferanten geschrieben; nur daß er dabei ein ganz umgekehrtes Verfahren, wie St. Petrus, beobachtet. Kein Hufeisen nämlich, kein Knopf, keine Elle oder Viertelelle Tuch, die ihm in seinem Wege aufstößt, welche er nicht aufhebt:

„Und sie sodann, nach seiner Art,
„In seinem Ermel aufbewahrt.“

Wie groß aber ein solcher Lieferantenermel sey, kann man daraus abnehmen, daß darin nicht nur das Arzneiglas des Kranken, das Spitalbrod des Gesunden, sondern sogar der Fouragesack des Pferdes, der Stiefel des Reiters und die Kamache des Infanteristen Platz hat. — — —

Ein guter Lieferant rechnet nämlich so, und zwar sehr richtig. Der Knopf vom Rockschöß eines Soldaten ist eine Kleinigkeit; aber wenn 4 Jahre hindurch 400,000 Rockschöße, mir, jeder den seinigen, hergäbe, so ist das keine Kleinigkeit, sondern etwas Großes. Und eben so verhält es sich mit einem Hut, einem Stiefel, einem Flintenstein, einer Pomeranze, einer Elle oder Viertelelle Tuch; alles Dinge, die an sich von geringer Wichtigkeit sind, und nur dadurch bedeutend werden, wenn das Facit von 3 oder 400,000 sie dazu macht. Kurz, es müßte mit dem Teufel zugehn, wenn z. B. ein Schneider, ein Knopfmacher und ein Schuster, wovon der erste nur von jedem Stück Tuch eine Elle, oder halbe Elle einkrumnte; der zweite nur von jedem Soldatenrock einen Knopf abdrehete; der dritte jeden Riemen eines Schuhs um einen halben oder Viertelzoll verkürzte, nicht mit der Zeit ihre Carriere machen und berühmte Leute im Staate werden sollten. Freilich wohl muß es kommen, daß, wo diese Art Industrie im Gange ist, mit unter einige Inkonvenienzen vorkal-

len. Der eine Soldat z. B. wird klagen, daß er seinen Rock nicht ganz zuknöpfen kann: der zweite wird sich beschweren, daß er sich so oft bücken muß, um den Riemen seiner Schnalle, weil er ihm zu kurz ist, durchzuziehen: der dritte, ohne daß eine bessere Verpflegung oder sein Wachstum Schuld daran wäre, wird bemerken, daß ihm seine Montur täglich immer mehr über den Buckel einläuft und spannt; aber, was diese Fälle betrifft, Regen und Wetter ist des Himmels, und nicht der Lieferanten Sache. Der Schneider macht den Rock: wer darin steckt, mag zusehen, wie er sein Auskommen hat! Der Knopfmacher macht den Knopf, was bekümmert ihn das Knopfloch, und was das Glück hineinknöpft — einen Stern — ein Ordensband, oder gar nichts! So ist ja auch der Schuster, der den Schuh macht, nicht der, den der Schuh drückt: kurz jeder für sich und Gott für uns alle! — Man mache hier ja nicht den Einwurf, „daß, wo die Stockschläge noch bei den Armeen eingeführt sind, einige Nöcke aus ihren Nähten plagen möchten.“ Stockschläge sind an sich ein solches Zuchtmittel, daß man jeden Menschenfreund, der, zu ihrer Abstellung, auf dem politisch kürzesten, das heißt denn doch wohl, dem ökonomischen Wege, die Hand bietet, im Stillen dafür sorgen muß. Denn ob ein Rock oder — ein Buckel gekrumphen ist, das ist keineswegs gleichgültig, oder eins: der Buckel verursacht in der Regel weit weniger Kosten, als der Rock; folglich wird man, wo sie mit einander collidiren, beide zu schonen wissen.

Ueberhaupt hat das Jahr 365 Tage, folglich ist Platz zu 365 Schelmstreichern; und in einem Schaltjahr noch zu einem mehr. Gesezt also, daß den 12ten Tag des Monats Januar eine Schlacht geliefert wird, so läßt ein kluger Lieferant, wenn ihm etwa die Aufsicht über ein Lazareth anvertraut ist, sie den 12ten oder 13ten des nämlichen Monats geliefert seyn. Das hat seine guten Vortheile, und ich sehe nicht ein, warum so etwas unertaubt ist. — Ei, wenn Josua, einer Schlacht zu Gefallen, die Sonne einen ganzen Nachmittag still stehen ließ; warum sollte nicht auch eine Schlacht, einem Lieferanten zu Gefallen, ein Paar Tage rückwärts ihren Lauf nehmen? Was ist überhaupt der Stillstand von Sonne, Mond und Sternen, im Vergleich mit dem Stillstand von Leben und Tod, als zu welchem beiden ein guter Lieferant ja auch den Schlüssel unbedingt in seiner Gewalt hat? Denn die ihm zur Lazarethaufsicht anvertrauten Blestirten:

„Anstatt dem schwarzen Wink des Todes zu erscheinen;
„Sehn sie davon auf zwei gesunden Beinen,
„Und essen — trinken von den besten Weinen.“

In den Lazarethregistern nämlich! — Limonen, Bouillons, und wo die Brownische Kurmethode eingeführt ist, Schinkenschnitte und Tokaier sogar: alles kommt für sie in Rechnung; und wem noch der geringste Zweifel darüber aufsteigt, ob sie, anstatt im

Reiche der Lebendigen, im Reiche der Todten sind, der braucht nur die Menge von Lebensmitteln nachzuschlagen, die, mit dem besten Appetit und schweren Kosten, noch täglich von ihnen consumirt wird.

„Hier ist ein Wunder, glaubet nur;
Aus ihren Angeln weicht Natur:
Die Lahmen gehn, die Blinden sehn,
Und selbst die Todten auferstehn.“

Muß der Staat es nicht seinen braven Lieferanten Dank wissen, daß sie ihm so seine wackern Krieger retten? ja sie, so zu sagen, mit Gewalt dem Mochen des Todes entreißen? — Und dennoch ist mit dieser Auferstehung der Todten ihre Kunst noch lange nicht zu Ende, sie können noch mehr: sie können auch machen, „daß ein Proviantwagen zugleich geht und still steht; daß er keine Achse umdreht, und dennoch 40 bis 50 Meilen vom Flecke kömmt; ja, daß ein Magazin zugleich abbrennt, und auch nicht abbrennt.“ — Der letzte Fall ist zu bedenklich, als daß er nicht eine kleine Erläuterung verdiente. — Gesetzt also, einem braven Lieferanten — nennen wir ihn Abraham — brennt an den Grenzen vor dem Feind ein Magazin ab. In so fern er sich mit Zeugnissen darüber ausweist, kann ihm der Staat nichts anhaben. Der Brand macht eine neue Lieferung notwendig. In seinem Distrikt — so schreibt Abraham — ist um den sündentheursten Preis nichts zu haben; folglich muß neue Provision auf der Achse nachkommen. Auch wird ein Termin zu Abschließung neuer Akkorde mit Lieferanten festgesetzt: aber nur ein Paar darunter — gute Freunde des Abraham — Isaak und Jakob — machen die billigsten Bedingungen. Diese werden, mit fünftehalb Prozent Verlust, von Seiten ihrer, angenommen, und der Staat gratulirt sich noch über den Abschluß. Es dringt sich nun die Frage auf: wie kömmt dies ehrliche Israelitenpaar dazu, daß es diese Summe verliert? und wie der Staat dazu, daß er sie gewinnt? Antwort: Isaak und Jakob sind ein Paar abgefeynte Schelme, und mit Abraham im nöthigen Einverständnis. — Das Magazin ist nicht verbrannt; die Frucht daraus wird nur zum zweitenmal an den Staat verkauft, und das Fuhrlohn dafür vielleicht zum drittenmal bezahlt. Uebrigens — ob dieser Fall geschieht und fortfährt zu geschehen? — oder, ob er, um mit dem Patriarchen im Nathan zu reden, nur so ein Problema — ist zu sagen ein Problema, — sey? gehört nicht hierher. Genug, daß das edle Kleeblatt, dessen hier gedacht ist, unter allen Himmelsstrichen und Verhältnissen, genau dasselbe bleibt; daß Abraham, er mag nun in Potsdam Zopfband verkaufen — oder in Batavia für Geld den Christeninformator machen; Isaak, er mag nun in Galizien dem Kaiserlichen Soldaten Brod backen — oder, um ein Paar Siebent Kreuzer Abschuf, den Schlüssel zum christlichen Taufstein ebendasselbst in Erbpacht haben; Jakob, er mag

nun zu Prag für den Christen Schweineschinken und Wurst räuhern, oder Bankozettel und Silbermünze gegen ein erlaubtes Agio einwechseln; alle drei eine Maxime des Verfahrens beobachten, die ein allgemeines Urtheil über sie außerordentlich erleichtert. Doch so eben bemerkt unser Lieferantenfreund, daß er anfängt aus dem Tone zu fallen: man erlaube ihm daher nur noch folgende Schlußbemerkung. — Alle diese Reflexionen sind, ihrer Natur nach, nur Winke, dennoch wird es von einer klugen Beobachtung derselben lediglich abhängen, was von beiden ihrem Befolger zu Theil wird, — „das Band, was man um den Mann hängt — oder das, woran er gehenkt wird.“

Die Feinde des Vaterlandes.

Nicht außerhalb der Grenzen des Vaterlandes, nicht in den Schaaren, die seine Fluren überschwemmen, sind die eigentlichen Feinde des Vaterlandes zu suchen; sie wuchern wie üppiges Unkraut auf dem mütterlichen Boden, der ihnen in besserer Zeit Schutz und Sicherheit gab, und den sie in Zeiten der Gefahr nicht zu vertheidigen eilen. Die wahren und strafbaren Feinde des Vaterlandes sind jene eigennützige Reiche, welche auch das kleinste Scherflein, dem allgemeinen Wohl dargebracht, als einen Raub an ihren aufgehäuften Schätzen ansehen, es sind jene Weichlinge, die in den Jahren der Kraft in ruhigen Zeiten mit Heldenthaten prahlten, die sie in Zeiten der Gefahr nicht auszuüben vermögen. Die Zahl dieser Feinde, so klein sie auch seyn mag, ist immer noch zu groß, wenn alle Kräfte aufgeboten werden müssen, damit Völkerglück ungestört emporblühen kann. Kann der sich einen Deutschen nennen, welcher nicht eilt, die besseren Zeiten, die nur mit Opfern erkaufte werden können, herbeizuführen; muß nicht jeder erröthen, daß nur Feigheit und nicht Körperschwäche ihn abgehalten hat, sich zu bewaffnen, wenn freudig der Vater seinen einzigen Sohn, die Mutter die Stütze ihres Alters hingiebt, weil sie es fühlen, daß jetzt nur ein Gefühl alle Herzen beseelen muß! — Dies Gefühl, so mächtig in der Brust jedes biederen Deutschen, überräubt selbst die Stimme der Natur, und ist nur in dem Herzen der Feigherzigen und Habfüchtigen erstorben. Des Vaterlandes Fluch ruht auf dem Feigen, auf dem engherzigen Geizhals, und nimmer wird der erntereiche Segen besserer Tage ihnen lächeln, der aus der Blutsaat einer stürmischen Zeit emporblühen wird. Die Zeit ist da, der Augenblick ist gekommen, der nimmer wieder kehrt und nicht unbenußt bleiben darf, wenn unsere Enkel nicht erröthen, die kommenden Geschlechter freie Deutsche heißen sollen. Frage doch keiner, gegen wen er sich bewaffnen, gegen welchen Feind er ziehen soll! Europa hat nur einen Feind, und der zürnende Himmel selbst die Elemente gegen ihn bewaffnet. Nur die Feigheit fragt, der Muth handelt. So sahen wir muthige Jünglinge dem Ruf zu den Fahnen sel-

gen, kräftige Männer sich rüsten; wir hörten, daß aus Städten und Dörfern, von Menschen aller Stände Beiträge zur Ausrüstung armer aber treuer Edhne des Vaterlandes einkommen und täglich einlaufen; und freuten uns, Deutsche zu heißen. Aber auch feig-herzige Prahler haben wir gesehn, engherzige Buchrer verpesten den vaterländischen Boden und verbergen in knechtischer Zurückgezogenheit das Brandmal ihrer Schande. Ketten würden sie tragen bis zum jüngsten Gericht, schände schimpfliche Ketten, gegen welche die Bande des Verbrechers Ehrenzeichen sind, sobald nur Feigheit abhält, sie zu zerreißen. Nur auf persönlichen Vortheil bedacht, den Verlust der Gegenwart berechnend, der eine Zukunft voll Segen und Freiheit mit Bucher erstattet, ziehen sich viele zurück, um in mäßiger Ruhe einen Frieden vom Himmel zu erbeiteln, damit ein ehrenvoller und gerechter Krieg ihnen keinen Heller von dem erwutherten Schatz raube: denn nur der Gewalt, nicht der Pflicht, sind sie unterthan. Worüber könnten sie klagen, wenn Gott nicht die gerechte Sache vertheidigte, und des Allmächtigen Arm sich nicht gegen die Unterdrücker der Menschheit gewaffnet hätte; wenn feindliche Schaaren ihre Habe verpraßten? — Sie, die Feigen und Geldgierigen, kennen nur knechtische Furcht und die Freude des Besißes. Verderblich ist der Friede, welcher nicht das Glück der Menschheit begründet, und jeder andere muß mit Blut erkauft werden. Blut ist gestossen für niedere Zwecke, und der väterliche Boden fordert blutige Opfer zur Sühne für die erlittene Schmach. Unwerth ist jeder des deutschen Namens, der seine Kräfte spart, keiner verdient die väterliche Flur zu betreten, die er nicht vertheidigt hat, wenn ihn nur Feigheit abhielt, solches zu thun. Ein Räuber am gemeinsamen Gut der National-ehre ist jeder, der in Zeiten der Gefahr nur dem Eigennuz fröhnt. Nur in der Kraft des Volks ruht seine Sicherheit, nur Gemein-sinn und ungetrennte Verbrüderung aller seiner Bewohner verbürgt und gründet die Unabhängigkeit des Staats. Wehe dem, der seine Hand zurückzieht, wenn das Vaterland Hülfe fordert, wehe dem Feigen, der seinen Arm mit Ketten belastet sieht, um ihn nicht bewaffnen zu dürfen. Ausgestossen aus dem Kreise der Edlen, die freudig das Höchste, ihr Leben, das Kleinste, Hab und Gut, hingeben, um das trauernde Vaterland vom tiefen Fall zu erheben, wird ihnen eigenes Bewußtseyn sagen, daß sie das Elend mitverschuldet, und nicht zum neuen Flor und wiederkehrenden Glück des Vaterlandes mitgewirkt haben.

Ueber den Tod für's Vaterland.

„Süß ist der Tod für's Vaterland,“ singt Horaz; aber was ist das Vaterland, für das jeder nicht allein die Pflicht hat, sein Leben aufzuopfern, sondern für das auch jeder mit Freudigkeit dem Tode entgegen gehen muß? Das Vaterland ist nicht bloß der Boden, auf dem jemand geboren ist, sondern dies ist

vorzüglich der Staat, der unsere Rechte, unser Leben und unser Eigenthum schützt, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit einer Nation, zu welcher wir gehören, und der es zur Schmach gereicht, sobald sie mit einer andern vermischt, oder von ihr unterjocht wird, dies sind ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache und Kultur, ihre Religion und Wissenschaften und Künste. Diese zu retten, für diese Güter zu sterben, ist heilige Pflicht, weil sie das Wesen der menschlichen Natur bei einer Nation ausmachen. Wird dieser Hab und Gut geraubt, so kann sie dies durch Fleiß und Anstrengung wieder erwerben, allein von der Schande, welche eine Nation brandmarkt, die sich unterjochen läßt, da sie sich retten kann, kann sie keine Zeit, ja kein Gott, befreien. Sie hört auf, ein freies, edles und selbstständiges Wesen zu seyn, und fällt unter die Sachen zurück, mit denen man machen kann, was man will. Dies soll aber kein Mensch, dies soll keine Nation dulden. Beide sollen sich gegen die Vernichtung ihrer Menschheit retten. Beide sollen für ihre Ehre, für ihre Rechte, für ihre Freiheit kämpfen. Dies gebietet die Vernunft, und dies Gebot hat jedem die Gottheit ins Herz geschrieben. Nur ein Feiger, nur ein Herz- und Kopfloser trägt Bedenken, den Tod fürs Vaterland zu sterben; allein dies soll er nicht absichtlich und zwecklos thun, sondern zur Rettung, zur Befreiung und zur Ehre seines Vaterlandes und des Heiligsten, was der Mensch auf dieser Erde hat. Verachtet und gebrandmarkt stehen diejenigen, die feig das Leben der Schande vorzogen, welche die Nichterfüllung dieser Pflicht nach sich zieht, durch alle Zeitalter hindurch da; nichts rettet sie von der Verwünschung, mit der ihre Namen von allen Völkern ausgesprochen werden; hingegen glänzen die Namen derjenigen, welche ihre Pflicht höher als das Leben schätzten, die lieber starben, als ihr Vaterland unterjochen ließen, und die froh und muthig dem Tode fürs Vaterland entgegen gingen, ruhmvoll und herrlich. Sie nennt man mit Stolz, weil sie ihre Pflicht erfüllt haben. Unser Herz erhebt sich bei ihren Namen; wir sind sogleich bereit, trotz aller Gefahren, unsere Pflicht zu thun, sobald wir die Namen der Griechen und Römer aussprechen, welche glorreich den Tod fürs Vaterland gestorben sind. Für den Menschen giebt es keine größere Schande, als Feigheit, und kein größeres Uebel, als die Schmach der Unterjochung. Das Leben hat nur so lange Werth, als es der Pflicht geweiht werden kann; kann dies nicht mehr geschehen, so ist der Tod besser, als das Leben. „Nichtswürdig ist die Nation,“ sagt Schiller, „die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“

Monatsglossen.

[Fortsetzung und Beschluß *).]

Bindmonat.

Hier wird mancher Prahler befürchten, daß man die schöne

* Die Monatsglossen und Observationes zum December s. 8. Heft, 12. Stück.

Gelegenheit ergreifen werde, auf Windmacher zu schießen. Doch das wäre ja in den Wind geredet. Der Wind bläset, wo er will; wer kann ihm Fesseln anlegen?

Viele Leute halten es für eine löbliche Klugheit, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und in unschuldigen Fällen mögen sie sich immerhin nach Zeit und Umständen richten. Wenn sie aber einem Andern den Mantel von der Schulter ziehen, und sich selbst damit decken; das heißt: wenn sie, zu jemand's Schaden und sich selbst zum Vorthell, den Großen schmeicheln: so ist es, mit Ehren zu melden, ein schlechter Streich. — Solche Windmäntler sollte man, wie in manchen Ländern die gemeinen Soldaten, zur Strafe des Manteltragens verurtheilen. Man sollte ihnen funfzehn bis zwanzig schwere Mäntel über einander umhängen, und sie so einige Stunden lang auf öffentlichem Markte lustwandeln lassen.

Manche nennen den November, wegen des häufig darin vorkommenden Schlachtens für's Hauswesen, den Schlachtmonat. Ein ekelhaftes, höchstens nur im Munde eines Wezgers verzeihliches Wort! Schreiber dieses ärgerte sich vor mehreren Jahren über einen beliebten und sonst auch geschmack- und gefühlvollen Romanendichter, weil er von einer seiner Heldinnen rühmte: „es hätten sich einige, beim Einschlachten abgekommene Blutstrecken auf dem Schnee ihres entblühten Armes recht artig ausgenommen.“ — Pfui! und abermal pfui! Das Blut, das Lady Macbeth, die Mitschuldige eines Königsmordes, auf ihren Händen zu sehen glaubt, ist eine der trefflichsten Dichtungen Shakespear's: werden wir aber auf Schweinsblut, womit eine geschäftige Martha ihren Arm wirklich besudelt hat, aufmerksam gemacht, so ist dies eine widrige und unerträgliche Plattheit. Man denkt dabei an Goethe's Spottlied, das dergleichen Naturdichter geißelt, und sich mit den Worten schließt:

Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

Der immer stürmische, regenhafte und nebelige November ist ohne Zweifel der unbeliebteste Monat, und besonders der Schwermuth gefährlich. Die meisten Selbstmorde, vorzüglich in England, geschehen im Laufe desselben.

Daß der Tag des Bischofs Martinus, der eilfte November, Jahr für Jahr vielen tausend Gänsen das Leben kostet, ist bekannt: es verzehrt aber wohl Mancher an diesem Tage mit seinen Freunden eine gebratene Gans, ohne den Ursprung des alten Herkommens zu wissen. Wir wollen der speisenden Gesellschaft zum Nachtisch ein erklärendes Geschichtchen hier aufsetzen:

Im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt lebte in Frankreich ein frommer Klosterbruder, Namens Martinus, der sich durch Tugend und Biederkeit die höchste Achtung und Liebe seiner Zeit-

genossen erwarb. Man wollte ihn deshalb zum Bischof zu Tours erheben. Allein die zuge dachte Ehre dünkte dem bescheidenen Manne zu groß, und er verließ heimlich das Kloster, um sich so lange verborgen zu halten, bis man den Bischofsstab einem andern ertheilt haben würde. Aber seine Freunde und Anhänger machten sich auf, ihn zu suchen. Nach langem, vergeblichem Herumirren bemerkten sie eine Menge Gänse, die sich vor einem Gebüsch versammelt hatten, und mit unablässigem Eifer hinein zischten und schnatterten. Was mag das bedeuten? sprachen die Sucher des verschwundenen Mönchs, und durchspähten das Gesträuch. Siehe, da fanden sie ihren entflohenen Freund! Jubelnd führten sie ihn hervor, und bekleideten ihn, seines Sträubens ungeachtet, mit den Zeichen der bischöflichen Würde. Er verwaltete sechs und dreißig Jahre lang das ihm aufgedrungene Amt rechtlich und löblich, und starb am eilften November des Jahres 402 oder 410 (die Gelehrten sind darüber nicht eintig) als hochbetagter Greis. Einige tausend Menschen folgten seiner Leiche, und wurden nachher, wie er in seinem letzten Willen verordnet hatte, mit gebratenen Gänsen bewirthet. Auf diese Art rächte sich der heilige Mann an dem einfältigen Thiergeschlechte, das ihn auf der so seltenen Flucht — die ihm wohl Wenige, denen Standeserhöhungen angetragen werden, nachthun möchten — verrathen hatte. Und so entstand die Gewohnheit, der abgeschiedenen Seele des Bischofs Martinus jährlich ein Heer von Gänsen zu opfern.

Observationes im November.

Jetzt tritt die Sonne in das Zeichen des Wassermanns und bleibt vier Wochen darin. Bei den Weinzäpfeln, Vierschentern und Brauern bleibt es aber das ganze Jahr. Die Zimmer werden in diesem Monat angenehmer seyn, als die Gärten, und wer frostig ist, wird gut thun, an einen warmen Ofen zu treten. Die Gänse werden ein erbärmliches Lamento anstimmen, besonders die gemästeten, und kann jede von ihnen alle Augenblicke ihren Tod vor Augen sehn. Viele werden am Spieß, viele aber in Backöfen die größte Hitze auszustehen haben, daß ihnen das Fett vor Angst abschwißen wird; will man aber keinen üblen Geruch von den Federn haben, rupfe man sie vorher. Auf dem Berg Mons, nahe am See Laco werden die Eischollen die Wölfe verjagen. Jezo ist es rathsam, sich der Pelze zu bedienen, wer keinen hat, mag sich einer harten Natur rühmen.

Gesundheitsregel.

Laß die gebrat'nen Gänß bei dieser Zeit dir schmecken,
Du kannst auch, wenn du willst, darnach die Finger lecken,
Doch wenn du freist, dann nimm dir keine dumme Gans,
Sonst hält man dich mit Recht für einen dummen Hans.

A r g u s,

oder

der Zuschauer und Erzähler.

Straucheln entehrt den Erfahrenen kaum.

Nur muß er nicht fallen.

Aber, wer zwei Mal fällt, hat die Palme verscherzt.

Bemerkungen zu seiner Zeit.

Wenn jemals eine Wahrheit sich durch die tägliche Erfahrung bestätigt hat, so ist es die vom Kaiser Carl V. ausgesprochene: daß der Mensch so viel Seelen habe, als er Sprachen verstehe. In Deutschland, dieser Herberge aller Völker, hat man schon seit Jahrzehnden das Bedürfnis gefühlt, sich in einer andern als seiner Muttersprache ausdrücken zu können. Wer nicht Gelegenheit hatte, fremde Sprachen von reisenden Sprachmeistern zu lernen, war vielleicht so glücklich, solche selbst an der Quelle studiren zu können, und hatte dafür nichts weiter zu entrichten, als — das Leben. Ein Spottgeld in einer Zeit, in der das Menschenleben nur eine Spielmarke ist in der Hand eines großen Hazardspielers, der so viele Gesetze gegeben hat, ohne ein einziges zu achten. Wer daher aus Spanien oder Rußland, auch nur einen Arm mit/nach Deutschland zurückbringt, mit dem er ein Buch halten kann, darf sicher darauf rechnen, seinen Unterhalt durch Unterricht verdienen zu können, da besonders seine Mitbürger jetzt russische Dolmetscher brauchen, um nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde, und in ihrer Muttersprache, die tapfern nordischen Helden begrüßen zu können. Denn wahrlich nichts als die Sprache fehlt uns, um den Gegensatz der nordischen Eigenthümlichkeit mit jener südlichen und sündhaften Schwachhaftigkeit, die uns gleichsam unsere Erniedrigung aufgeschwächt hat, noch lebhafter zu empfinden. Gutmüthigkeit, Hang zum geselligen Leben, Fröhlichkeit, Gottesfurcht zeigt sich augenscheinlich bei den neuen Gästen, und bildet die Grundlinien ihres Nationalcharakters, der uns weit mehr zusagen muß, als alles dasjenige, was wir an Menschen wahrzunehmen Gelegenheit hatten, die mit der Unmenschlichkeit ein Gewerbe treiben. Aber schon zu einer Zeit, in der die Bewohner des Nordens unsere Gränzen nicht als Freunde betraten, hatten unsere Väter Gelegenheit und Ursach sie zu ehren, so menschlich nahmen sich, nach der Schlacht bei Runersdorf, im siebenjährigen Kriege, die die Hauptstadt besuchenden Feinde. Wieviel mehr Ursach haben wir jetzt, uns der tapfern Helden zu

freuen, in einer Zeit, in welcher uns allen bewußt wird, was wir zu thun haben, um ein Gut wieder zu erringen, was wir besessen haben. Nur ein Beispiel möge aus jener Zeit der Schmach, die für unser Vaterland nie wiederkehren soll und darf, angeführt werden, um die Brutalität der Cultur darzuthun. Zwei Franzosen wurden im Jahre 1806 bei einem Schmidt einquartiert. Es waren Cavalleristen, die ihre Pferde, mir nichts dir nichts, in das im unteren Stockwerk befindliche Puzzimmer führten, wo sie eine Kommode aufzogen, welcher sie sich als Krippe bedienten, indem sie aus den Kassen derselben die Pferde Heu fressen ließen. Der Eigentümer des Hauses, ein handfester Goliath, benutzte den Augenblick, in welchem die Reiter in den Stall gegangen waren, und schloß sie darin ein. Als darauf ein Offizier in das Haus kam, und sich nach der Aufführung der Gemeinen erkundigte, sagte der Schmidt: Je nun, es sind hübsche artige Leute, sie haben mit den Pferden getauscht. Ein derber Verweis von Seiten des Offiziers belehrte die übermüthigen Sieger, daß der Krieg nicht in friedlichen Bürgerhäusern fortgeführt wird. In derselben Zeit wurde das Bedürfniß, sich in einer fremden Sprache ausdrücken zu können, zwar nicht so allgemein, wie jetzt, aber doch von denjenigen geführt, die noch zu deutsch waren, um französisch sprechen zu können. Einer jener Sprachkundigen beklagte sich daher einmal, daß er einen Bourreau mit vier Gehülften im Hause habe, obschon solches nichts anderes als ein Bureau mit fünf sogenannten Employés war. Er hat durch einen Sprachschmeizer ausgesprochen, was in keiner Sprache besser ausgedrückt werden konnte.

Die Zweifler

Wer sollte es glauben, daß in einer Zeit, in der sich selbst in der Brust des Feigen der Muth regt, noch Menschen an dem glücklichen Ausgang eines Kampfes zweifeln können, der nur begann, um dem Deutschen die heiligsten Güter des Menschen wieder zu erringen. Und dennoch schleichen unter uns noch bedächtige herzlose Schwachköpfe umher, die nicht etwa die gerechte Sache zu vertheidigen eilen, sondern, obschon kräftig und stark, ihre Pension in Ruhe zu verzehren wünschen, und nur besorgen, ängstlich aufhorchen und sich zu keinem freiwilligen Opfer verstehen wollen. Das sind die Pilze in dem heiligen deutschen Eichenwald, die von dem väterlichen Boden sich nähren und sich ruhig von den Feinden zertreten lassen würden. Kraft- und saftlosem Unkraut gleichen diese Menschen, das in den Ruinen deutscher Burgen, oder über den Gräbern der für das Vaterland und die Freiheit gefallenen Helden nutzlos gedeiht. Wer wird nicht der Anstrengungen gedenken, welche erfordert werden, damit die freien besseren Tage über Deutschland anbrechen, wer sich nicht der Schwierigkeiten

erinnern, die alle Völker überwinden mußten, um ein unwürdiges Joch von ihren Nacken zu schleudern. Aber wenn jetzt alle selbstsüchtige Rücksichten dem Gemeinfinn weichen, und wo man in deutscher Zunge spricht, auch nur im deutschen Sinn gehandelt wird, so wird das vergossene Blut nur ein Sühnopfer über den Gräbern unserer Brüder fließen, welche der Herrschsucht zum Opfer fielen. Blut ist geflossen für niedere Zwecke — deutsches Blut; das allein schon müßte jeden deutschen Mann bewaffnen. Die Scheidewand zwischen Nord- und Süd-Deutschland wird fallen, was uns trennte, vereinigt uns wieder — Religion. Es ist ein heiliger Krieg, in den wir ziehen, und nur wer an dem Daseyn Gottes zweifelt, kann den unglücklichen Ausgang desselben befürchten. Doch giebt es auf Pension gesetzte Seelen, die nur befürchten, daß die Königl. Cassen nicht zahlen, und welchen es gleichviel gilt, von wem sie ihre Almosen empfangen. Wie nutzlose Bettler schleichen sie durch das Leben, zufrieden, wenn sie satt sind; besorgt, daß sie verhungern müssen, legen sie die Hände in den Schooß und verkrüppeln in nutzloser Ruhe. Verächtlicher aber noch als diese sind jene Begüterte, welche das Vaterland in Gefahr sehen und ruhig spazieren gehen, immer zweifelnd, daß der Sieg den deutschen Fahnen folgen werde, wenn sie nicht gebeten werden, an dem ehrenvollen Kampf Theil zu nehmen. Der friedlich stille Bürger zittert für sein Eigenthum und wird Soldat, der verwundete und besiegte Krieger zwingt die zitternde Hand, das Schwert zu fassen, die Kette sprengen helfen soll und jene eigentliebe Zweifler, die im wirbelnden Tanze nicht Leben und Gesundheit schonen, zögern, sich den Reih'n der Vaterlandsvertheidiger anzuschließen. Und jetzt ist der Augenblick gekommen, wo nur Alle die Freiheit jedes Einzelnen erringen können. Nicht wenn die Sturmglöcke in unsere Ohren tönt, nicht wenn das väterliche Dach, die Stätte, auf der unsere Wiege stand, bedroht wird — jetzt ist der Augenblick, in dem wir Alle bereit seyn müssen, lieber zu bluten und zu sterben, als es länger zu dulden, daß geldgierige lüsterne Söldner der Tyrannei unsere Grenzen bedrohn. Zweifler keiner an dem glücklichen Ausgange dieses Kampfs, zu zweifeln kann nur, wer den Schutz der Geseze, den Vortheil einer Pension genießen will, ohne zu Opfern bereit zu seyn, welche das Gemeinwohl erheischt. Doch dem eigentliebig'n Zweifler ist nur wohl in seiner eigenen Haut, er regt sich nur, wenn ihm das Fell über die Ohren gezogen wird, er zweifelt an dem glücklichen Ausgange eines Kampfs, zu dem er, wie zu einem Ball, nicht besonders eingeladen wird. Darum schließe sich keiner aus! auf welche Weise er nur immer helfen kann, er helfe nur. Nur nichts verschoben — nur schnell und rasch gehandelt oder gegeben, und nicht gezweifelt. Wenn der Geringste im Volk sich jetzt freut ein Sohn des Vaterlandes zu seyn, so treffe ewige Schmach und unauslöschlicher Schimpf jeden, der im Stande ist, mit Gut, Blut und Leben dem Vaterlande zu dienen und es nicht thut.

Nichtswürdige Anzeige.

Mit dem heutigen Tage haben wir ein Comptoir eröffnet, wo jeder junge verhätschelte Weichling ohne Ehr- und Pflichtgefühl, der aus Hasenherzigkeit dem schönen Rufe zu den Fahnen für König und Vaterland zu folgen, schlecht genug wäre, Ausflüchte zu suchen, bei der blühendsten Gesundheit und Fehlosigkeit seines Körpers dennoch sogleich mit allen erdenklichen Leibesgebrechen bes dient werden kann. Zu dem Ende haben wir ein Sortiment Buckel zu hinten und vorn, krumme sowohl als zerbrochene und geschwundene Arme und Beine, sogenannte Klumpfüße, schiefe Seiten, Brüche, Fisteln u. dgl. anfertigen lassen, welche nebst Attesten und Gebrauchzetteln billig zu haben sind. Auch sind wir mit Bescheinigungen über Bluthusten, hektische Anlagen, Sicht, Rheumatismen, Harthörigkeit, bloßes Gesicht und andere Augenfehler, apoplektische Zufälle, Nasenbluten, Engbrüstigkeit u. s. w. versehen und erlassen solche billig. Dergleichen werden bei uns ohne allen Schmerz die gesundesten Vorderzähne oben und unten ausgenommen. Schließlich versfertigt ein geschickter in unserm Comptoir arbeitender Literatus in den bewegendsten und Mitleid erregenden Ausdrücken, Namens schwacher Mütter, die durch Narrenliebe und Unterstützung zur Liederlichkeit sich und die lockern Söhnchen unglücklich machen, die glaubhaftesten Atteste, daß sie bios von der Unterstützung dieser Söhne leben u. u. Indem wir nun zwar keinen Erwerbsehein auf dies klitzliche Unternehmen erlangen werden, empfehlen wir uns ganz im Stillen damit, und versprechen, die uns beehrenden Mütter und verwandte Damen durch untre Tante, Demois. Karfunkelstein, zur Zugabe mit Kartenlegen und Tassengießen amüsiren zu lassen.

Speculans et Comp.

Abenteuer und Schicksale eines Pariser Jokais.

Vor ungefähr zehn oder zwölf Jahren kehrte ich nach einer Jagdpartie auf dem Schlosse einer jungen schönen Dame ein. Ungeachtet ihrer wirklichen Schönheit bemerkte ich bald, daß sie mehr Schlaubeit als Geist besaß, und unter einem Anstriche von Sprödigkeit ein kaltes Herz, heftige Leidenschaften und zweideutige Sitten verbarg.

Unter den Bedienten des Hauses bemerkte ich einen jungen artigen Menschen von zehn bis eilf Jahren, gegen welchen der Herr des Hauses eine sichtbare Abneigung merken ließ, ungeachtet sein Betragen anständig, gefällig und seine Gesichtsbildung einnehmend war. Er stand im Dienste einer alten Gesellschaftsdame, die ihn aus England mitgebracht zu haben vorgab, und ihn James nannte, um der Sache einige Wahrscheinlichkeit zu geben.

Eines Morgens beim Frühstück fielen meine Blicke unwillkürlich abwechselnd auf den Jokai und auf Frau von Merange,

die Dame des Hauses. Sie bemerkte es augenblicklich und fuhr mit der Hand vor das Gesicht, um eine schnelle Rülthe zu verbergen, die mir indessen nicht entging. Den Abend vorher hatte ich mich bei den andern Bedienten um die Familie des jungen Menschen erkundigt, man beantwortete aber meine Fragen mit einem boshaften Lächeln, und da mir die Sache von keiner Wichtigkeit schien, so gab ich mir keine weitere Mühe nachzuzorschen.

Vor einigen Tagen, als ich aus den Bädern von Tivoli zurückkam, begegnete mir ein junger Mensch von sechzehn bis siebzehn Jahren, und bat mich, ihm einen Dienst zu verschaffen. Ich hatte einige Mühe, nach so langer Zeit meinen Jodel wieder zu erkennen, und war geneigt ihn zu helfen, wollte aber vorher wissen, warum er seine ehemalige Gebieterin verlassen, und was er seitdem getrieben habe. Ich gab ihm meine Adresse, und beschied ihn auf den andern Morgen. Er stellte sich pünktlich ein, und überreichte mir verschiedene Certifikate seines Wohlverhaltens, aber keines, woraus ich erkennen konnte, warum er so oft seinen Dienst gewechselt. Ich verlangte also seine Geschichte zu wissen, und da er ziemlich gut erzählte, so theilte ich sie hier unverändert mit.

„Einige Wochen, nachdem Sie unser Schloß verlassen hatten, ließ mich eines Morgens Mad. Dobron (die alte Gesellschaftsdame) rufen und bedeutete mir im Namen des Herrn von Merange, daß ich nun mein Glück anderswo versuchen möchte. Das Compliment war mir nicht unerwartet, da ich seine Abneigung gegen mich schon längst kannte. Ich wünschte Frau von Merange zu sehen, konnte aber diese Gunst nicht erhalten, indessen schickte sie mir einen kleinen Mantelsack mit Kleidern, und einen ledernen Beutel mit funfzehn Louis'd'or, mit dem ausdrücklichen Verbot, mich nie wieder vor der Herrschaft des Hauses blicken zu lassen. Ich kannte auf der Welt niemand als eine alte Bauersfrau, die zuweilen auf das Schloß kam, und mich aus Freundschaft ihren Sohn nannte. An diese wollte ich mich wenden, wußte aber nicht, wo sie wohnte, und niemand wollte oder konnte es mir sagen.“

„Ich machte mich also auf den Weg nach Paris, und das Glück verschaffte mir in der Diligence die Bekanntschaft eines wackern Offiziers, der mir vorschlug, ihm nach Spanien zu folgen. Schon den folgenden Tag war ich mit ihm und seiner Frau auf dem Wege nach Madrid, wo seine Frau mit einem alten vertrauten Bedienten zurückblieb, unverdessen er mit mir zur Armee eilte, die bereits in der Gegend von Toledo vorrückte. Der brave Mann hatte bereits Neigung zu mir gefaßt, als sein und mein unglückliches Geschick seinem Leben in dem Treffen bei Val de Serras ein Ziel setzte. Mit dieser traurigen Nachricht eilte ich nach Madrid zu seiner Frau, die sogleich nach Frankreich zurückeilte, und mich in ihrem Dienst behielt. Ich wäre vielleicht noch bei ihr, wenn diese trostlose Wittwe nicht zu Bordeaux einen amerikanischen Schiffskapitain kennen gelernt, der sie überredete,

daß Reiten das sicherste Mittel gegen allen Schmerz und Kummer wäre. Sie wollten nach Newyork gehen, da aber der Capitain bemerkte, daß meine Gegenwart seiner Geliebten immer das Andenken ihres Verlusts zurückrief, so fand er für gut, sich ohne mich einzuschiffen.“

„Wenig Tage nachher führte mir das Glück einen jungen Vorderleser zu, der nach Paris ging, um eine reiche Erbschaft in Empfang zu nehmen, und einen Pariser Jockey zu seinem Einzug in die Hauptstadt für unentbehrlich hielt. Wir waren kaum angekommen, als er seine ererbten liegenden Gründe in ein bewegliches Kapital von 230,000 Franken umsetzte, welches mit Hilfe einiger Freunde, Freundinnen, Restaurateurs, Schneider, Pferdehändler und der Spielsäle binnen drei Jahren vollkommen ins Reine gebracht wurde. Die erste Reform, die er vornahm, traf den Stall, und von diesem Augenblick an hielt ich ihn für verloren, und dachte auf meinen Rückzug. Sein ganzer Kredit war auf seine Pferde gegründet, und sobald man ihn zu Fuß sah, wurden seine Gläubiger aufmerksam; wenige Tage nachher war er in Arrest.“

„Mit seinem Kabriolet und seinem letzten Pferde ging ich in die Dienste eines Kutschenverleiher's über. Mein voriger Herr hatte mir statt des rückständigen Lohns meine Livree gelassen, die aus einer himmelblauen Weste mit einem Ponceau-Kragen und silbernen Fressen und ledernen Beinkleidern bestand. So ausstaffirt erwarb ich mir die Gunst aller Kunden meines Herrn. Wollte man nach Ranelagh, nach Rousseau, nach Ratncy fahren, so bedung man den kleinen James mit ein; ich hatte alle Ursache zufrieden zu seyn, aber dies unruhige tumultuarische Leben mißfiel mir.“

(Der Beschluß folgt.)

K l a g e l i e d.

Marlborough s'en va-t-en guerre,
Doch wir haben viel malheur,
Ohne Stiefel, ohne Schuh
Laufen sit der Heimath zu.

Rußland seyn verzweifelt kalt,
Doch sie schlag auf Jung und Alt,
Leb sit uns zum Schabernack,
Denn sie hab zu viel Kosack.

Viel pompeuse Regiment
S'vn erstoren und verbrannt,
Corrigir' nun kein fortune,
Muß matschn' — weiß nit wohin?

Rußland alles alarmir,
Schieß noch, wenn man retirir,
Hinterdrein mit Artill'rie,
Diantro! seyn verflucht von sie.

Rußland seyn viel groß, parbleu!
Drum seyn wir verlort, o w. d!
Nichts als elend bivouac,
Hunger, Prügel und Kosack.

Moskau brennt sit lichterloh,
Das kam sit nit à propos,
Kriegt sit selber große Sarcot,
Lief tout suit mit Kamrad weg.

War Franzos nit auf sein Hut,
Ging der ganz' Armée caput,
Hatten nichts Mousell, Quartier,
Nichts zu es', nichts Wein, nichts Bier.

O wie seyn sic nun alart,
Spiel zu viel die groß hazard,
Krieg zerstör mit Schwert und Brand,
Fried' ernähre Leut' und Land.

Ah mon beau pays de France,
O wir kriek' so viel courancel
Das seyn gar nit mein Gesamt!
O Kosack, Kosack, Kosack!

Lied eines gefangenen Franzosen.

Das Geld ist fort, das Mensch ist weg,
Wir finden weder Pfad noch Steg,
Es heißt im ganzen deutschen Reich:
„Nun ist's vorbei, nun packet euch!“

„Und sitzt ihr in den Westen noch,
So sollen bald ein Hungerloch
Die Festungen für Frantsche seyn,
Sie müssen alle übern Rhein.“

In Deutschland heißt's ein Mann ein Wort,
Sie jagen mit Gewalt uns fort,
Und geben wir das Schwert nicht ab,
So wird ganz Deutschland unser Grab.

In Moskau suchten wir Quartier,
Im Schnee und Eise froren wir,
Und liefen in dem Weiberrock
Nach Deutschland über Stein und Block.

Wir thaten wider das Gebot
Und nahmen uns'rem Nächsten Brod,
Vertrieben ihn vom eig'nen Heerd,
Da griff ein Jeder nach dem Schwert.

Und waffenlos ist keine Hand,
Der Deutsche sieht für's Vaterland,
Und Gott, der alles sieht und hört,
Hat unsere Armee zerstört.

Des Himmels Strafe bleibt nicht aus,
Und leeren wir auch Feld und Haus,
Das mindert in dem Weltgericht
Die Strafen und die Sünden nicht.

Es ist vorbei mit unsrer Macht,
Verloren gehet Schlacht auf Schlacht,
Wer sich auch noch so verzweifelt wehrt,
Den tödtet doch der Rache Schwert.

Wir sind ja alle conscribirt
Und fort von Haus und Hof geführt,
Uns riß aus unsers Vaters Arm
Vom Mütterherzen der Gendarm.

Und fort treibt uns ein finst'rer Geist,
Der Bande der Natur zerreißt,
Der mit des wilden Tigers Wuth
Sich sättiget mit Menschenblut.

Das ist der blinde Dämon Krieg.
O Himmel, gib den Deutschen Sieg,
Und jag' uns alle übera Rhein,
Laß Fried' und Ruh' auf Erden seyn!

Verlassen steht zu Haus der Pfing,
Ded' ist das Feld, das Halmen trug,
Wir suchten bettelnd Speis' und Trank,
Dem Grabe nahe, mätt und krank.

Und alle, die in Waffen sind,
Beweint als todt schon Weib und Kind,
Sie stehn wie die Aegyptier
Dem Tod geweiht, am rothen Meer.

Gefangner Mann ist besser d'rau,
Der Deutsche stehet seinen Mann,
Doch wer zu ihm um Gnade schrie,
Dem giebt er Speis' und Trank, merci!

A r g u s ,

oder

der Zuschauer und Erzähler.

Es ist die Freiheit an keinen Ort
Durch Schicksal und Sägung gebunden;
Ist aus dem Herzen die Tugend fort,
Ist sie auch auf Erden verschwunden:
Wo Kraft und Güte die Fiegel hält,
Da blühet die beste und freiste Welt.

D a s H i n t e r s t ü b c h e n .

In einem Hause, dessen Besitzer gern jedes Mausloch vermiethet, befindet sich im Hinterhause ein Stübchen, das die Aussicht nach dem Garten hat. Der Wirth preist gern überall die Wohnungen in seinem Hause an, und hat den Raum in demselben so zu benutzen gewußt, daß in seinem zweistöckigen Hause leicht mehr Menschen wohnen können, als in einer kleinen Stadt zusammengenommen. Mit der Versicherung, daß in dem erwähnten Hinterstübchen die Sonne die Heizung im Winter übernehme, lockte er einen Poeten, der es alsbald bezog. Hat dieser Wirth aber einmat einen Miether darin, so bekümmert er sich nicht weiter um ihn; es liegt ihm nur daran, von jedem nur einigermaßen bewohnbaren Fleck seines Hauses einen Miethzins zu ziehen. Der Poet, der die Ruhe liebte, konnte es daher nicht in dem gepriesenen Stübchen aushalten, und räumte dieselbe einem Liebespaar, welches über Hals über Kopf in den Ehestand zu treten gesonnen war. So zogen die Musen aus und die Liebesgötter ein, nachdem erstere nur etwa acht Tage darin gehaust hatten. Die Liebe, welche bekanntlich die Hütte zum Palast macht, ließ das Pärchen die Gebrechen und Mängel der Wohnung übersehen, so lange der Brautshaß der jungen Frau, welcher in hundert Thalern bestand, vorhielt. Als aber der junge Mann, der dieser lumpigen 100 Thaler wegen seiner Frau ewige Treue geschworen hatte, diese durchgebracht, wurden in dem engen Raum häusliche Kriege geführt. Alles was in solchen Fällen den feindlichen Parteien zur Munition dienen konnte, als Stühle, Küchengeräth u. s. w., wurde verwendet, und bald mußte die Frau die Flucht ergreifen, und sich nach einer vierwöchentlichen Niederlage nach ihrem Geburtsort zurückziehen. Sie ging dahin weit ärmer, als sie ihn verlassen hatte, und ihr kriegerischer Mann rühmte sich im Siegesgefühl, daß er für das Vaterland gefochten, und in der kurzen Zeit seines Ehestandes mehr Branntwein getrunken habe, als sonst. Er wollte nämlich von den hundert Thalern destilliren, und sich mit Hülfe

der Branntweinblase mit seiner Ehehälfte ernähren. Zu dem Behufe suchte er sich so viel Kenntnisse von der Branntweimbrennerei zu verschaffen, daß er in Gefahr kam, bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Der geleerte Beutel setzte allen Projekten ein Ziel, und nachdem die Armuth eingezogen war, räumte die Liebe, oder vielmehr der Instinkt, das Feld, und überließ das Ehepaar seinem Schicksal. Dadurch kam der Wirth in Verlegenheit, aus der ihn nur eine stille Wamsell retten konnte, die den Kampfplatz der Eheleute zu ihrem Zufluchtsort erwählte. Sie wollte sich aus dem Getümmel der Welt zurückziehen, verließ selten bei Tage das Haus, und ging nur in den Abendstunden aus, um den Kometen und dessen funkelnden Schweif zu besehn. In einer Nacht aber wurde der Wirth aus dem Schlafe geklopft. Drei junge Männer waren nämlich mit einem spät heimkehrenden Wirthmann in das Haus gekommen, und wollten zu der Wamsell. Der Wirth, der sich die Behandlungsart der Nachtschwärmer gar nicht erklären konnte, weil er noch nie für einen H — wirth gehalten worden war, protestirte feierlich gegen ihre Zumuthung und Drohungen, und mußte endlich die Hilfe des Polizeibeamten requiriren, um die Ruhestörer, ohne großes Aufsehen zu erregen, los zu werden. Eines Tages wurde der Wirth von einem ungewöhnlichen Lärmen aufmerksam gemacht, und näherte sich im Harnisch der Wohnung der Ruhestörerin. Als er die Thür öffnete, lag die stille Wamsell auf der Erde, und ein Mann bei Jahren hatte ihre Haare um seine Hand gewickelt, und war im Begriff, sie durch das Zimmer zu schleifen. Kurz dieser war der Vater der Sünderin; was ihn auch zu ihr geführt haben mochte, sicher war er auf dieses unerwartete Zusammentreffen nicht vorbereitet. Sie hatte etwa vor einem Jahre das väterliche Haus verlassen. Eine böse Stiefmutter hatte ihr den Geburtsort verhaßt gemacht, und nachdem sie einmal den väterlichen Armen und dem Herzen entflohen war, das sie liebte, sank sie in den Abgrund des Lasters, dem eine reizende Gestalt zur Hölle diente. Die Stiefmutter starb bald darnach, und der Vater zog nach L**g. Hier fand er sein Kind. Die Stimme der Natur übernahm die Vertheidigung der Neuigen, die sich wie ein Wurm zu den Füßen ihres Richters krümmte. Ob sie den betretenen Pfad verlassen, und für immer zu dem ihm entgegengesetzten zurückgekehrt ist, wissen wir nicht, aber wohl, daß sie alsbald die kleine Wohnung verließ, die einem privatistrenden Gelehrten eingeräumt wurde. Mit diesem hätte der Wirth wohl zufrieden seyn können, wenn derselbe nicht so viel Hunde gehabt hätte, daß dadurch seine Katzenliebhaberei in die Klemme kam. Aber wenn auch das ganze Haus Friede hatte, was jedoch selten der Fall war, indem auf dem Hofe sich immer die Wirthleute einander die Ehre abschnitten, unaufhörlich lagen die Hunde und Katzen mit einander in Zwiespalt. Mitten in der Nacht ertönte das Hinterhaus von dem Feldgeschrei dieser von der Natur entgegengesetzten Thiere, und die Bewohner des Vorderhauses beschwerten sich, vor den beunruhigenden Thiergeschrei

ten nicht schlafen zu können. Endlich mußte der Gelehrte mit seinen Hunden das Haus räumen, und nun zog ein Mann in das selbe, der nichts weiter um sich hatte, als einen ungeheuren Knotenstock. Dabei war dieser aber ein zänkischer Mann, der von seinen Fäusten im nöthigen Fall den besten Gebrauch machte, und den Menschen eben so gern in den Haaren lag, als er die Gelegenheit zu Zank und Streit bei den Haaren herbeizog. Oft wenn er mit dem Wirth in der Dämmerung sich in politische Gespräche einließ, und beide in Feuer gerlethen, rückte er ihm so nahe auf den Leib, daß dieser wirklich einmal für die Behauptung, daß die Feinde total geschlagen wären, einen Schlag an die Ohren erhielt. Knall und Fall mußte er ausziehen, wozu er auch um so lieber Anstalt machte, da dies nun schon der neunzigste Wirth war, dem er auf diese Weise auf das Leder ging. So brauchte er nie um die Miethen verlegen zu seyn, und wenn er es zu handgreiflich machte, so sorgte die Obrigkeit für sein Unterkommen, im Fall der geschlagene Wirth oder ein oder der andere Nachbar nicht länger mit ihm unter einem Dache hausiren wollte. Durch diesen forcirten Ausmarsch wurde der Wirth der Nothwendigkeit ausgesetzt, sein Zimmer drei Stunden leer zu lassen. In einem Zeitraum von einem Viertelsjahre waren die erwähnten Menschen auf unbestimmte Zeit im Besitz desselben gewesen, und um nun in einem schwierigen Fall das Stübchen nicht unbenußt zu lassen, überließ er es seiner Haushälterin, die im letzten Monat ihrer Schwangerschaft der Welt verbergen wollte, was das ganze Haus wußte. Der Wirth lebte nämlich mit seiner Frau schon seit Jahren in keiner Gemeinschaft, aus der der Bevölkerung ein Zuwachs erblühen konnte; um aber dem Vaterlande einen Beweis zu geben, wie sehr er für dessen Flor besorgt sey, hatte er sich in seinem Alter bemüht, den Kranz von dem Haupte einer bejahrten Jungfer, die aber schon seit langer Zeit in der ganzen Nachbarschaft die Man-sell heißt, herunterzureißen, und sie ohne weitere Strohkranzrede in das Wochenbett zu bringen. Dies macht dem Hauswirth, der, wie Abraham, noch im späten Alter Kinder erzeugt, und den Wein so sehr wie Noah liebt, zu einem wahren Patriarchen. Er hat auch ganz das Ansehen eines Mannes, der nach den Sitten seiner Väter lebt, er ißt, trinkt und liebt, wie seine Väter thaten, und wenn er nur erst von seinen Miethleuten weniger geplagt seyn wird, die wie in einer Arche im Hause zusammengepackt sind, so wird er gewiß an dem wahrscheinlich letzten Sprößling seines Stammes große Freude erleben.

Der edle Freiwillige.

So laut und erfreulich sich auch in unserer Zeit im Allgemeinen der Sinn für das Vaterland ausgesprochen hat, so verdient doch im Einzelnen der einzige Sohn eines Bäckers erwähnt zu werden, der mit einer Bereitwilligkeit dem Rufe zu den Fahnen folgte, die

von seiner weichlichen Erziehung am wenigsten zu erwarten war. Kaum war ihm seine neue Bestimmung klar geworden, als er auch von dem Augenblicke an, in dem seine Verweichlichung ihm bewußt wurde, und schon in seinem Vaterhause aller überflüssigen Bedürfnisse sich zu entwöhnen begann, und seine Sinne auf den Feldetat setzte. Seine weinende Mutter erinnerte er mit edlem Muth an die Spartanerln, welche dem vom Felde kommenden Voten, der ihr die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes brachte, sagte: „Ich habe ihn darum geboren, damit er sich nicht weigern soll, für das Vaterland zu sterben.“ Er selbst schlief in keinem Bette mehr, nahm zum Frühstück Wasser und Brod, und lebte im väterlichen Hause, in dem er sonst alle Bequemlichkeiten genossen hatte, als ob er schon ausgezogen wäre, für das Vaterland zu streiten. Er dient zum Beispiel, daß den Menschen nur ein begeisternder Gedanke beseelen darf, wenn er wie verwandelt aus einem erschlaffenden Sinnenleben zu einem Seelenleben erwachen soll. Daß dieser junge Mann nicht der einzige seyn wird, welcher, ohne eigentlichen Beruf zum Soldaten zu fühlen, doch von einem edlen Eifer beseelt wird, dem Vaterlande zu dienen, und auf diese Weise gern die Waffen ergreift, ist nicht zu bezweifeln. Sicherheit und Unabhängigkeit kann nur durch eigne Kraft errungen werden, die Befreier eines Staates sind nur innerhalb seiner Grenzen zu finden, und keine Macht wird sie zu überschreiten wagen, wenn alle Kräfte in ihnen gerüstet zum Bollwerk und schützenden Damm dienen gegen feindliche Schaaren. Darum sey jeder bereit, Opfer fordert die Zeit; der Deutsche wird sie gern auf den Altar des Vaterlandes niederlegen.

Abenteuer eines Pariser Jokais.

(Beschluß.)

„Ich trat nun in die Dienste eines bekannten Agioteurs, der sein Haus auf einen großen Fuß setzen wollte. Hier war meine Bestimmung ganz verschieden. Mein Herr brachte den Morgen auf Tortoni's Kaffeehause zu, wo er seine Geschäfte bei Austern und Champignons besorgte, und das Fallen und Steigen der öffentlichen Fonds bei einer Partie Billard beurtheilte. Von zwei bis fünf Uhr Nachmittags hielt ich mit seinem Kabriolet in dem ersten Hofe des Palais royal, um glauben zu machen, daß mein Herr die Börse regelmäßig besuchte. Die Folge dieser Lebensart war, daß er eines Tages eine Postchaise vor Tortoni's Kaffeehaus kommen ließ, wo er sein Comptoir hielt, und mir auftrug, mit seinen Gläubigern zu unterhandeln, mit dem Bedeuten, daß sie sogleich über seine Wohnung und seine Meubles disponiren konnten.“

„Meine Abrechnung mit den Creditoren war also nicht sehr verwickelt. Einer der Commissärs, oder vielmehr seine Frau, fand das Kabriolet, das ich führte, nach ihrem Geschmack. Ich legte nun die Jokaisweste ab, und vertauschte sie mit dem großen Ueberrock mit fünffachem Kragen. Während mehrerer Monate hatte ich nichts weiter zu thun, als Madame von der Rue neuve de pe-

its champs, wo sie wohnte, nach der Ecole militaire zu führen, wo sie einen blessirten Husarenlieutenant, ihren Cousin, besuchte, an dessen Wiederherstellung ihr sehr viel gelegen war. Ihr kalter, bei weitem nicht so empfindsamer Mann fand diese so natürliche Theilnahme übertrieben, und sah kein sicherers Mittel, die Besuche einzustellen, als das Kabriolet abzuschaffen.“

„Ich trat hierauf in die Dienste eines Mannes, dessen Geschäft noch keinen Namen erhalten, dessen ungeachtet aber sehr nützlich und einträglich ist. Er war nämlich der geheime Unterhändler und Rathgeber aller Damen von Stand, der ihre geheimsten Angelegenheiten aller Gattung besorgte. Sein Kabriolet, auf das ich gleichsam angenagelt war, hielt nicht zwei Stunden des Tages inne. Wir jägten unaufhörlich aus dem Faubourg Saint Germain nach der Chaussée d'Antin und von dieser nach dem Faubourg Saint Honoré, und schwerlich möchte man einen Chirurgien-Accoucheur in der Stadt finden, der ein unruhigeres, unsteteres Leben führt, als wir. Ich bin noch bei ihm, und nach der Art, wie er mich beköstigt, möchte mir bald der Hungertod zu Theil werden, wenn ich nicht schleunig einen andern Dienst erhalte.“

Die treuherzige Erzählung dieses jungen Menschen erregte meinen alten Verdacht, den ich nun beschloß aufzuklären. Das erste, was ich zu thun hatte, war, die alte Bauersfrau, von der er mir gesprochen, auszukundschaften. Ich erfuhr endlich, daß sie zu Brevaue wohnte, und begab mich nach diesem Ort. Hier erhielt ich die unwiderleglichsten Beweise, daß der arme James, dessen Pflegmutter sie gewesen, ein natürlicher Sohn der Frau von Merange sey, der unglücklicher Weise, während einer zweijährigen Abwesenheit ihres Gemahls, das Licht der Welt erblickt hatte. Ich erfuhr zugleich den Namen seines wahren Vaters, den ich ehemals gekannt, und der ein Jahr nach der Geburt dieses Sohnes gestorben war.

Mit allen diesen Beweisen versehen, erschien ich eines Tages bei Frau von Merange in Abwesenheit ihres Mannes, eröffnete ihr ohne Umstände die Absicht meines Besuchs, und indem ich sie zu den natürlichen Gefühlen einer Mutter zurück zu führen suchte, gab ich ihr zu verstehen, daß es nicht unmöglich sey, sie mit den Pflichten ihres jetzigen Standes und mit der Schonung ihres guten Rufes zu vereinigen.

Sie hielt mich weniger unterrichtet, als ich es war, und wollte anfangen, die Rolle der beleidigten Tugend zu spielen, als ich ihr aber den Vater und die Pflegmutter von James nannte, und ihr erklärte, daß ich schriftliche Beweise in Händen hätte, die ihr Sohn, unter meinem Beistand, dereinst gegen sie geltend machen könnte, brach sie eine, für ihre Eigenliebe so erniedrigende, Unterhaltung ab, und versprach mir, den andern Tag einen vertrauten Mann zu senden, dem sie auftragen wollte, dieses unangenehme Geschäft mit mir auszugleichen.

Stets den folgenden Morgen erschien bei mir ein Mann, der in alle Geheimnisse der List und der Chicane eingeweiht

war, und besonders in Geschäften dieser Art große Gewandtheit zu haben schien. Seine Anrede an mich war: „Ich mische mich nicht anders in galante Intriquen, als um sie beizulegen, und unterhandle mit der Liebe erst dann, wenn sie der Vernunft Gehör giebt. Frau von Merange hat über diesen Punkt unerschütterliche Grundsätze, die aller Leidenschaft unzugänglich sind. Sie hat früh einsehen gelernt, daß eine Frau, um glücklich zu leben, sich in Achtung erhalten müsse, und daß man diese Achtung viel leichter durch ein kluges Betragen, als durch untadelhafte Sitten erwerben könne, mit einem Wort, daß Sittsamkeit und Klugheit eines und dasselbe sey...“

Ich fühlte wohl, daß man mit Leuten von solchen Grundsätzen und solcher Moral nicht lange disputiren, sondern sich bloß an die Hauptsache halten müsse. Nach langem Wortwechsel erhielt ich für James eine Pension von 2000 Fr. Wir mußten nun zu dem Notar, aber James sollte dabei seyn, und mein Bedienter war nicht bei der Hand, um ihn zu rufen. Der Sachwalter der Damen, dessen Kabriolet vor dem Hause stand, erbot sich, seinen Jockei nach ihm zu schicken; er wurde herauf gerufen, und man denke sich unser Erstaunen, als wir in diesem Jockei James selbst erkannten! Er seiner Seite war nicht minder über die Umwandlung seines Schicksals erstaunt, deren Ursachen ihm noch unbekannt waren. Er zeigte sich in der Folge besser werth, indem er seinen Stand als Jockei gegen ein ehrbares und nützlichcs Gewerbe vertauschte.

Die Todesfälle.

Herr von Wils hatte so eben den Glauben einer Versammlung mit Geschichten, von denen er Augenzeuge gewesen seyn wollte, dergestalt in Anspruch genommen, daß mehrere Anwesende ihre Zweifel laut werden ließen. Der Erzähler hielt sich dadurch für beleidigt, und verfocht die Wahrheit seiner Vorträge um so eifriger, da der Major Johnson auf seine Seite trat. Ueber Letzteres wunderte man sich nicht wenig, weil der Major den Ruf einer vorzüglichen Einsicht und Wahrheitsliebe mit Recht behauptete. Man staunte vollends, als er endlich sich also vernehmen ließ:

In der That, ich muß dem Unwillen des Herrn von Wils Recht geben, da wirklich oft nichts unwahrscheinlicher aussieht, als Wahrheit. Meine eigene Erfahrung kann hier zum Belege dienen. Als ich noch zu Jena studirte, fuhr ich einmal mit einem guten Bekannten, dem Baron Zickerling, nach Weimar, um das Theater zu besuchen, wo eben die Jungfrau von Orleans aufgeführt wurde. Mad. Wolf hatte die Hauptrolle, und spielte sie so vortreflich, daß ich einige Mal ganz laut darüber in Bewunderung ausbrach. Das ärgerte denn den Baron, dessen besondere Neigung zu einer andern Schauspielerin das Uebergewicht der allgemein Geschätzten nicht anerkennen wollte. Wir geriethen in Streit. Wir suchten den benachbarten Park auf. Vom Bollmond begünstigt, fing das Duell an, und ich schoß den Baron todt. —

Aber, begann einer aus der Versammlung, wo kamen Ihnen denn sogleich die Schießgewehre her? —

Jetzt keine Unterbrechung, wenn ich bitten darf, sagte der Major nicht ohne Unwillen. Lassen Sie mich ausreden. Am Ende wird sich Alles von selbst finden. — Ich schoß also, wie schon erzählt, den Baron Zikerling todt. Der Umstand nöthigte mich dann um so mehr, nicht nur Weimar, sondern ganz Sachsen schleunigst zu verlassen, da die Zikerlinge bekanntlich eine sehr alte Familie sind.

Eine alte Familie? fragte einer.

Ja wohl! — Doch wenn ich ausreden soll, so verbitte ich mir die Unterbrechungen ein für allemal, da der Schluß gewiß jede Lücke in der Geschichte völlig ausfüllen wird.

Besremdet über diese an die offenbare Unhöflichkeit streifende Aeußerung sah die Gesellschaft einander an, doch der Major schien nichts davon zu bemerken, und wendete sich von jetzt mit seiner Erzählung einzig an den Hrn. von Bils.

Ich eilte zurück nach Jena, packte in der größten Eile zusammen, und reiste mit Postpferden in die österreichischen Staaten. Kaum angekommen zu Wien, begab ich mich in den damals eben erst Wiede gewordenen Apollosaal. Aber mein Erstaunen über die gute Ausführung der seltsamen Idee, welche der neuen Anstalt zum Grunde lag, war noch nicht zum Worte gekommen, als ein junger Mann sich durch die zahlreiche Versammlung recht unartig durcharbeitete, und halb außer Athem mich also anredete:

Um Vergebung, sind Sie nicht Herr Johnson?

Zu dienen.

Haben Sie nicht zu Weimar den Baron Zikerling im Duell erschossen?

Aufzuwarten!

Der Baron Zikerling ist mein Bruder gewesen; ich denke seinen Tod zu rächen, und ersuche Sie, morgen früh um 4 Uhr sich im Prater mit Pistolen einzufinden.

Schön, sagte ich, ritt am andern Morgen dahin, fand meinen Gegner am Eingange, und folgte ihm in eine etwas abgelegene Allee. Wir nahmen die Pistolen zur Hand, und ich schoß ihn todt.

Es war mir allerdings sehr empfindlich, dieses Vorfalles halber das schöne Wien sobald verlassen zu müssen. Allein meine Sicherheit verlangte es. Um jedoch ähnlichen Störungen möglichst auszuweichen, dachte ich diesmal sogleich auf eine weitere Reise, durchflog einen Theil Italiens, und gönnte mir erst in Rom einige Ruhe. Eines Tages, wie ich hier bewundernd vor der Kaskade von Tivoli stehe, klopf mir plötzlich ein junger Mann auf die Schulter und fragt:

Um Vergebung, sind Sie nicht Herr Johnson?

Zu dienen.

Haben Sie nicht zwei Barone Zikerling, einen zu Weimar, den andern zu Wien im Duell erschossen?

Aufzuwarten!

Die Barone Zikerling sind meine Brüder gewesen; ich

denke ihren Tod zu rächen, und ersuche Sie, sich dort in der Nähe mit mir zu schießen.

Schön! sagte ich, und folgte ihm. Wir nahmen die Pistolen zur Hand, und ich schosß ihn todt.

Ich reiste hierauf nach Paris. Allein wie ich hier am zweiten Tage das Museum besuche, gesellt sich auch schon ein junger Mann zu mir, und fragt:

Um Vergebung, sind Sie nicht Herr Johnson?

Zu dienen.

Haben Sie nicht drei Barone Zizerling, einen zu Weimar, einen zu Wien und einen zu Rom im Duell erschossen?

Aufzuwarten!

Die Barone Zizerling sind meine Brüder gewesen; ich denke ihren Tod zu rächen, und ersuche Sie, sich diesen Nachmittag Schlag 3 Uhr am Ende des Bois de Boulogne mit Pistolen einzufinden.

Schön! sagte ich, und ritt Nachmittags dahin. Mein Gegner war schon da; wir nahmen die Pistolen zur Hand, und ich schosß ihn todt.

Da mir nichts daran liegen konnte, noch mehr Zizerlinge nach der andern Welt hinüber zu schicken, so beschloß ich, in der Hoffnung, in meiner Helmath vor den Verwandten der bereits Umgekommenen völlig sicher zu seyn, das feste Land gänzlich zu verlassen, begab mich daher nach Calais, schiffte mich dort ein, und kam glücklich in Dover an. Es schien auch in der That, als ob die Verwandtschaft, oder wenigstens ihre Kenntniß von meinen Differenzen mit der Familie nicht bis London reiche, denn ich lebte hier einige Zeit von den Zizerlingen völlig unangefochten. Einmal jedoch, als mich eben auf Boyd's Kaffeehause eine Partie Schach beschäftigt, blickte ich von ungefähr in die Höhe, und werde so irre durch einen jungen Mann gegenüber, der seine starken Augen nicht von mir verwendet, daß ich einen falschen Zug thue, worüber meine ganze, vortrefflich stehende, Partie in Gefahr gerieth.

Mein Herr, sage ich auffspringend, was starren Sie mich so unaufhörlich an?

Um Vergebung, fragte er, sind Sie nicht Herr Johnson?

Zu dienen.

Haben Sie nicht vier Barone Zizerling, einen zu Weimar, einen zu Wien, einen zu Rom und einen zu Paris im Duell erschossen?

Aufzuwarten!

Die Barone Zizerling sind meine Brüder gewesen; ich denke ihren Tod zu rächen. Kommen Sie ins Freie hinaus, um sich mit mir zu schießen.

Schön! sage ich. Nur ist meine Schachpartie noch nicht zu Ende. Lassen Sie uns darum diese Bagatelle sogleich hier abthun.

Er war's zufrieden. Ich gehe mit ihm in ein entferntes Zimmer, nehme die Pistole zur Hand wie er, und —

Und schießen ihn todt? fiel, als der Major hier nießte, Herr von Bils sogleich lächelnd ein.

Nein, verzeihen Sie, antwortete er, der hat mich todtgeschossen. —

Beilage

zum 6^{ten} Stück des 11^{ten} Hefts des Argus.

Glossirte Sprichwörter.

Es ist nicht alles Gewinn, was man in die Tasche steckt.

(Betracht.)

Du mußt deine Verschwendung einschränken, oder wir gehen zu Grunde, sagte Faustin zu Susanne, seiner Frau. Susanne stuzt. Sie ist zwar sehr verschwenderisch, aber auch sehr gutmüthig. Hätte ihr Mann gesagt: „Du sollst!“ so würde sie über seine Tyrannei Thränen vergossen haben. Das Muß mit der Alternative kündigt ihr nur die Grausamkeit des Schicksals an. Daß ihr Mann zu Grunde gehe, kann sie nicht ausdenken. Aber wie sie sich einschränken soll, kann sie nicht ergründen. Sie fordert also ihrem Mann weniger Geld ab, ohne weniger zu verschwenden, und ohne mehr Schulden zu machen. Wie das zugeht, daran denkt Faustin nicht vor Freuden über die Ersparniß. Aber die Nachbarn wollen wissen, daß es eben kein Gewinn sey, was er in die Tasche steckt.

Albertine, die gute Frau des Ambrosius, sucht dagegen durch so viele vernünftige Vorstellungen, Thränen und Bitten, als sie nur in ihrer kleinen Gewalt hat, ihren verschwenderischen Mann zu bessern. Sie richtet endlich so viel aus, daß er die Equipage abschafft, und nur ein Reitpferd für seine Person behält; daß er nur ein einziges Mal in der Woche Gäste bittet; daß er mit geringerm Fischwein fürlieb nimmt; daß er in Gegenwart seiner Frau das hohe Spiel vermeidet. Aber die Stadt ist groß; Ambrosius ist überall zu Hause; und sein Pferd weiß sich auf allen schlüpfrigen Pfaden in der Gegend umher fast allein zu finden. Madame sieht indessen nicht, wo das Geld bleibt. Ambrosius überreicht ihr zuweilen sogar mit der frommsten Miene ein Paar Dukaten zum Aufheben. Er hat diese Dukaten wirklich von einer Summe übrig behalten, die er borgte, und größentheils verspielte. Die gute Albertine zweifelt keinen Augenblick, daß es Gewinn ist, was sie aus der Hand ihres Mannes in die Tasche steckt.

Wenn der Fuchs predigt, ist es Zeit, die Gänse in Acht zu nehmen.

Ein tugendhaftes Mädchen lebt eingezogen, sagte der junge Phillibert, der keinen Ball und keine öffentliche Lustbarkeit versäumt, mit besonderer Emphase zu Madame Apollonia in Gegenwart ihrer schönen Töchter. Hört ihr! sagte Apollonia. Die Töchter hörten nicht und sahen nicht vor Erstaunen. Apollonia selbst bemerkte

vor Verwunderung nicht den schlaun Seitenblick, den der elegante Sittenlehrer auf ihre Tochter Lucie warf. Aber Lucie selbst erholte sich von ihrem Erstaunen bald, als dieser Sittenlehrer mit steigender Wärme der Beredsamkeit die stillen Freuden den rauschenden entgegenstellte. Sie blickte ihn nun aufmerksam an; und es war ihr, als müßte sie auch den stillen Freuden eine Lobrede halten. Ihre Schwestern lächelten mehr, als sie dachten; aber sie hörten doch auch Philibert's moralischen Reden nicht ungern zu. Sie lächelten nur etwas bestimmter, als er erklärte, warum er sich selbst nicht von den Freuden zurückziehe, die er die rauschenden nannte; denn er versicherte, daß er dort die Unterhaltung gar nicht finde, die er suche, daß er nur aus Conventienz hingehe, und um Menschenkenntniß zu erwerben, und daß ein junger Mann zu seiner Bildung vieles mitnehmen müsse, was einem jungen Frauenzimmer entbehrlich, ja schädlich sey. Ueberhaupt müsse der junge Mann den Werth der stillen Freuden erst von gebildeten Frauenzimmern recht schätzen lernen. Philibert sprach noch weiter in diesem Tone. Was er bewirken wollte, war, vertrauten Zutritt im Hause der Madame Apollonia zu erhalten, die sonst ihre Töchter mit keinem jungen Manne vertraut werden ließ. Er erreichte seinen Zweck; Apollonia machte zu spät die Entdeckung, daß sie über dem Inhalte einer Predigt vergessen hatte, wer predigte, als sie ihre Töchter nicht in Acht nahm.

Ueber Zeitungslektüre.

(Beschluß.)

Man wird sich nicht irren, wenn man den größten Theil von Menschen, welche lesen und an den Weltshändeln nur einigermaßen Antheil nehmen, entweder dem Ersten oder dem Andern beigesellt. Es ist leicht abzusehen, daß die Zahl der Anhänger des Erstern weit geringer ist. Es kommt daher, weil die wenigsten begreifen können, daß man sie absichtlich hintergehe, daß der Zeitungschreiber nicht die Wahrheit sagen darf, wenn er auch will, daß ihn daran theils die Landesregierung, die Minister, die am Ruder sitzen, die Höflinge, die den Monarchen umgeben, die Schmeichler, die ihm nichts Unangenehmes vor die Ohren kommen lassen wollen, das Verhältniß, in welchem der Staat, worin die Zeitung ans Licht tritt, mit den übrigen steht, nicht selten blos die Laune und Aengstlichkeit des Censors, der dem Zeitungsblatte sein Inprimatur geben muß, die Unannehmlichkeiten, welche er sich durch ein freies Herausagen der Wahrheit in tausenderlei andern Verbindungen zuziehen würde, theils und am meisten die Unbekanntschaft mit der richtigen Beschaffenheit der Dinge selbst und die Unsicherheit seiner Correspondenten, auf deren Treue und richtige Darstellung er sich nicht immer verlassen kann, daran hin-

A r g u s ,

oder

der Zuschauer und Erzähler.

Wie? Vergeben wolltest du? Und doch nicht vergessen?
 Thörichter! Wer nicht vergißt, rächt sich mit heimlichem Stahl.

Aufgewärmtes, oder ein Blick auf die ** Sitten.

Wie viele Leute gehen des Morgens in die Kaffeehäuser, nehmen Mignonettes, Coquilles, Zitronenthee, sprechen von ihren Unternehmungen, von ihren Glücksumständen, von ihrem Kredit, spielen die angesehenen Personen, oder die eleganten Petits: Maitres, kehren um 5 Uhr nach Hause zurück, finden ihre Familie am Tische, und speisen sehr gut mit dem Aufgewärmten!

G** ist seit 15 Jahren verheirathet. In der ersten Zeit seiner Heirath war er ganz Feuer, und hatte alle mögliche Aufmerksamkeit für seine Frau. Jetzt geht es anders. Er hat sein eigenes Bett, sein eigenes Zimmer, er geht aufs Land, er geht ins Schauspiel, er geht überall hin ohne seine Frau, er, der ehemals nirgends ohne sie Vergnügen fand. Welche Veränderung, sagt die arme Frau. Gestern war mein Namensfest, hat er es auch wohl bemerkt? Gerade als sie diese Worte sagte, trat G** mit einem großen Blumenstrauß ins Zimmer. — Meine Veste! Erlauben Sie — Die Frau erlaubt, allein sie kann nicht umhin, daran zu denken, wie man sonst am vorigen, und nicht am nachfolgenden Tage ihr das Fest wünschte, und daß jener verspätete Glückwunsch nur etwas Aufgewärmtes ist.

Ich bin ein Freund von den ersten Aufführungen eines Theaterstücks, und laufe immer dahin, als ob mich Feuer brennte. Kommt ich beim Eingange an, und finde denselben wie belagert, so mache ich mir Platz mit Händen, Schultern, Knien und Füßen, zerreiße einige Röcke, stoße dort einige Rippen ein, stoße einige Knöpfe ab, und gelange nun endlich ins Parterre. Der Name des Verfassers des neuen Stückes und das Verdienst desselben gehen schon leise von Mund zu Mund. Es soll von sehr witzigen Schriftstellern herrühren, es sollen vortreffliche Stellen darin vorkommen, Verse, die bald als Sprichwörter zirkuliren werden; immer gut, nur angefangen. Es schlägt 5 Uhr, ein Viertel auf 6, halb 6. Endlich geht der Vorhang auf; nun kommt die Auseinandersetzung des Stückes, die Intrigue, der Styl, die Entwicklung zum Vorschein. Ach meine Freunde, alles dieses ist nur Aufgewärmtes!

D** ist ein Erzähler in Gesellschaften. Er tritt nie in einem Zirkel, ohne einen Vorrath von burlesken, tragischen und skandalösen Anekdoten mitzubringen. Er trägt mit vieler Fertigkeit vor; dessenungeachtet bringt er oft seine Zuhörer zum Gähnen, denn zu seinem Unglücke hat er nur alten Kram, Kalendergeschichten, Zeltungsmährchen, — kurz Aufgewärmtes aufzutischen.

A** ist im höchsten Grade kokett. Ihre Großmutter, bei der sie wohnt, verzärtelt sie, und thut stets ihren Willen. Alle acht Tage muß A** einen neuen Hut haben; zuweilen fordert sie sogar zwei in einer Woche. Alle Modehändlerinnen kennen A**, und beeifern sich, sie zu bedienen. Neulich brachte ihr eine dieser Damen einen Kopfschuß, der wunderbar seyn sollte. Sie hatte alle ihre Sorgfalt darauf verwandt; betrachten Sie nur dieses Band, diese Federn, diesen Grund, diesen Saum, dieses Stroh; A** war wirklich bezaubert darüber; sie setzte ihn sogleich auf, stellte sich damit vor den écran hin, und lief dann zu ihrer Großmutter.... Was sagen Sie dazu! was sagen Sie dazu? — Meine liebe Kleine, ich bin wie in meine Jugend versetzt! grade solch einen Hut hatte ich. — Was? Solch einen? — Ja, gewiß! O Himmel, und mir bringt man diesen alten Kram, diesen Wisch, diesen abscheulichen Hut? — Die Frau Modehändlerin zog etwas beschämt ab. Freilich scheint das Erfindungsvermögen der Modehändler völlig erschöpft zu seyn, sie müssen die Moden der vorigen Jahrhunderte wieder hervorsuchen, und als Neuigkeit etwas Aufgewärmtes ausstellen!

Was mich anberrührt, so habe ich hier nichts Neues liefern wollen. Dazu hätte allzuviel gehört. Ein neues Herz, eine neue Idee, und alle neuen Sachen sind Seltenheiten, die ich zu besitzen nicht behaupten kann. Daher müssen sich die Leser mit etwas Aufgewärmtem begnügen.

Der Riemen und die Berezyna,

oder

der 18te Junius und 28ste November 1812.

R i e m e r.

Schon ist der Würfel entscheidend gefallen!
Tausend und tausend Bewaffnet: wallen
Ueber mich Rubicon-Riemen dahin;
Jeglicher wirft sich dem türkischen Glücke,
Reicht wie die unter ihm schwankende Brücke,
Rasch in die Arme mit hoffendem Sinn.

B e r e z y n a.

Lange Reihen abgelebter Stiechen
Sch' ich meinem Bett entgegen kriechen,

Mancher Mutter einzig letzter Sohn!
Tausend schon lebendigobte Leichen
Gegen meine Trauerufer schleichen,
Gegen Berezyra - Pflaegethon.

N i e m e n.

Prächt'ig vom purpurnen Morgen beleuchtet,
Von den Juwelen des Thaues besenchtet,
Froh wie der Sommertag, der sie erhellet,
Schön in der Waffen verblendender Helle,
Widergespiegelt von silberner Welle,
Wälzt sich dahin die zerstörende Welt!

B e r e z y n a.

Wehrlos von des Hungers Arm umschlungen,
Von dem Todeshauch Areturs durchdrungen,
Stürzen sie in meinen Schoos herab;
In verderbendrohendem Gedränge
Drückt das tragikomische Gemenge
Sich von selbst hinab in's Wassergrab.

N i e m e n.

Luftig vom Jermisch der Hoffnung umgautelt,
Tief in die schmelzndsten Träume geswartelt,
Liebl'ich betrogen von Phantasia zieht
Küßesvoll gedrängt von nachdrängendem Welle,
Wie die gewittergeschwängerte Wolke,
U.ber mein rollendes Wassergebiet.

B e r e z y n a.

Nur Verzweiflung grinzet aus ihren Blicken,
Was es noch dem matten Fuße aliten,
Sich zu schleppen über meine Flut?
Von dem Tode hundertfach umlauert,
Was auf's Mack vom Boreas durchschauert,
Führt sie der Instinkt, nicht mehr der Muth.

N i e m e n.

Schäumende Masse voll Kampftregler fliegen
Langend dahin in unendlichen Jügen,
Kaum von den bebenden Brücken gefaßt,
Schütteln die Mähnen mit edler Entrüstung,
Stolz auf die königlich schmückende Rüstung,
Stolz auf des Reiters verschönernde Last.

B e r e z y n a.

Nur Phantome seh' ich noch sich regen,
Seltne Pferdsgerippe sich bewegen,
Von der Wuth der Hungernden zerfleischt,
Necht apocisch schmeckt die esse Speise
Auf der mörderisch langen Pilgerreise,
Wenn Befriedigung der Thiermensch heischt

N i e m e n.

Unter den herrlichsten Männercolossen
Reitet der schweigende Kaiser verschlossen
Ueber mein rauschendes Bogenreich hin;
Ueberall Jubel nur, überall Leben,
Von der Victoria selber umgeben,
Sieht er dahin mit vertrauendem Sinn.

B e r e z y n a.

Raum von Trümmern seiner Gard' umklammert,
Rings umher verflucht und rings umjammert,
Flieht der zweite Herkes schwäblich fort,
Flieht der erste Menschenblutverprasser
Ueber meine schauervollen Wasser,
Von dem Flammenpfeil der Scham durchbohrt.

N i e m e n.

Ueber die Brücke von schwankenden Nachen
Rollten mit gräßlich geöffnetem Nachen
Künstliche Donnervulkane sich fort,
Rasseln dahin in unzähligen Zügen,
Drohen aus ihren beweglichen Wiegen
Schrecken, Zerstörung, Verstümmlung und Mord.

B e r e z y n a.

Um sie zu Trophäen aufzubiegen,
Lernten all' die Feuerschlünde schweigen,
Nur für Einen Winterschnee verscharrt,
Und die Augen, die sie einst regierten,
Und die Hände, die die Lunte führten,
Liegen in dem Eisgefild erstarrt.

N i e m e n.

Wie? — hat den ganzen bewaffneten Süden
Plötzlich ein Zauberer nach Norden beschieden,

Wandert auf einmal die Menschheit dahin?
Seit ich durch meine Gestade mich wende,
Fluten dem dürstenden Meere versende,
Sah ich so viel Myriaden nicht ziehn!

B e r e z y n a.

Führerlose und zerlumpfte Horden
Wanken aus dem unwirthbaren Norden
Von des Winters kaltem Brand durchglüht,
Euwen auf der ruhelosen Reise
Trost beim Werstzenzeiger ängstlich leise,
Der nach ihrem Vaterherde sieht.

N i e m e n.

Russia, weh Dir! — Dein Loos ist gefallen!
Gräßlich mit alles zersetzenden Krallen
Droht der gewandtere fränkische Ar,
Wenn er sein Flügelpaar stürmisch entwickelt,
Liegt der gedoppelte Adler zerstückelt —
Weh Dir, allmächtig gebietender Czaar!

B e r e z y n a.

Heil Dir, o Enkel der großen Katharina!
Rauschend verkündigt der Strom Berezyna:
Du bist der Sieger, der Retter bist Du!
Freudig, weil tausend Trophäen mich schwellen,
Eil' ich zum Dnieper in hüpfenden Wellen,
Wälz' ich dem Pontus Eurinus mich zu.

Glossirte Sprichwörter.

Eine verschlossene Hand fängt keine Fliege.

Peter Leberecht merkt, daß es Zeit für ihn wird, eine Frau zu nehmen. Die Gelegenheit, sich zu verlieben, hat er versäumt. Aber er hat indessen Haus und Hof erworben. Er ist im Wohlstande. Jetzt, glaubt er, könne eine vernünftige Frau keinen Anstand nehmen, ihn zu lieben, da er erstens kein absolut häßlicher, zweitens ein rechlicher, drittens ein verständiger, und viertens ein gesunder Mann ist. Nach diesen vier Gesichtspunkten ordnet er denn auch die Eigenschaften, die er von seiner Künftigen verlangt. Reichthum soll sie ihm nicht nothwendig zubringen; aber sie soll ihn lieben. Nun macht er Jagd auf Herzen. Aber ehe man Herzen fängt, ohne selbst ein Herz zu haben, fängt eine verschlossene Hand eine Fliege.

Peter Alexis war beinahe schon verliebt, als er noch in der Wiege schlief. Seitdem er allein gehen kann, ist er nie ohne eine Liebchaft gewesen. Böses hatte er dabei gewöhnlich nicht im Sinne, wenn er anfing; aber wenn er aufhörte, hatte sich oft manches ereignet, das er bereuen mußte; und er hörte oft auf, um nach einer andern Seite hin wieder anzufangen. Jetzt, da er ernsthaft an das Heirathen denkt, geht er die ganze Reihe seiner noch übrig gebliebenen Liebchaften durch, um die beste für die Dauer herauszulesen. Um sich nicht zu übereilen und in der entscheidenden Wahl gewiß nicht zu fehlen, huldigte er vielleicht allen eilftausend Jungfrauen, wenn es sich so einrichten ließe, daß es dann nur von ihm abhinge, mit einem Griff die Hand der Besten und Schönsten zu ergreifen und fest zu halten. Aber eine zu weit geöffnete Hand fängt keine Silbe.

Ein guter Advokat ist ein böser Nachbar.

Gundibert hat nun, was er suchte. Seine geistreiche Frau rathet ihm so vieles aufzurathen, daß sein Verstand dem ihrigen nicht mehr folgen kann; und geistreich sollte ja die Frau seyn, mit der, nach seiner Art zu reden, nicht er vor langer Weile einschlafen würde. Madame Gundibert hat besonders viel Advokatenwitz, und nebenbei auch Advokatenverstand. Ein Ding ist für sie nie, was es ist, sondern immer, was es seyn soll. Schwarz ist in ihren Augen eine Farbe. Da nun weiß auch eine Farbe ist, so ist, nach ihrer Logik, schwarz so viel als weiß, und umgekehrt, wenn es nämlich nicht etwa roth oder gelb seyn soll, oder was man will. Nur thut Madame Gundibert auch gern, was sie will. Unrecht hat sie also gegen ihren Mann nie. Aber Herr Gundibert seufzt. Denn die Ehe ist eine gar enge Nachbarschaft, und ein guter Advokat ist besonders in seiner eigenen Sache ein böser Nachbar.

Deswegen, meiner Sebald, müsse man einer Frau nie erlauben, ihren Willen als ein Recht geltend zu machen. Auch wenn man ihr alles Mögliche zu Gefallen thut, müsse sie immer in der Meinung erhalten werden, daß man ihr nur eine Gefälligkeit nach der andern erzeige. Madame Sebald ist nicht einfältig genug, den Hausfrieden einer leeren Formalität aufzuopfern. Sie weiß, daß ihr Mann das größte Vertrauen in seinen Freund Timotheus setzt, dessen Garten mit dem seinigen zusammengräntzt. Herr Timotheus und Madame Sebald sehen einander öfters in diesem Garten. In Gegenwart des Herrn Sebald thun sie gegen einander, als ob sie sich wenig zu sagen hätten. Desto mehr haben sie einander zu sagen, wenn sie allein beisammen sind. Timotheus kennt und benützt die Launen der Madame Sebald und die Schwächen seines Freundes. Er ist der Advokat der Frau gegen den Mann, der ihn für den unbeflecktesten Richter hielt. Ein sehr böser Nachbar!

(Der Beschluß folgt.)

H o f f a r t.

Wir haben ein Buch betitelt: Wider den Hoffartteufel durch Joachim Westphalum Jesebensem, Kirchenliedner zu Sangerhausen nebst Vorrede von Cyriacus Spangenberg, das in einer alten, kräftigen Sprache geschrieben ist und schwerlich an Freimüthigkeit irgend einem neuen Werke nachstehen dürfte. Es werden darin beinahe alle Namen angeführt, die der Hoffart bildlich beigelegt werden können. Sie heißt Teufelshaupt, Schlangenkopf, Pharaonis Erstgeburt, Goliathstirn und babilonischer Thurm, weil man den übrigen Lastern nicht eher steuern könne, wenn man nicht zuvor die Hoffart danieder getreten habe. Auch die Aussprüche älterer Gelehrten und Kirchenväter werden darin sehr häufig citirt, unter andern das Gleichniß des heiligen Bernhard, der zu sagen pflegte: „Der Hoffärtige ist wie ein böses, hartenerndes Geschwür, oder altstinkende Wunde; wenn man sie angreiffet, so zuckert und murret man.“ Vieles ist reißend, als: „Es ist der Hoffärtige aufgeblasen, wie eine große giftige Kröte, schwülstig und prächtig in Worten und Geberden; rede ihm nur ein wenig entgegen, so wirft du Worte, wie tödliche Pfeile, vernehmen, denn Dürerngift ist unter seinen Lippen. — Wie die Feuerwürmer, Fischschuppen und das Faulholz bei der Nacht glänzend scheinen, so scheint und leuchtet der Stolz bei der Finsterniß der Unwissenheit, aber bei dem Lichte der Vernunft und der Prüfung vergeht er in nichts! — Wenn die Kinder einen lebendigen Seier oder Wethen bekommen, so stechen sie ihm die Augen aus und lassen ihn wieder fliegen. Alsdann stößt er bald hie und da an, bis er endlich ermüdet zu Boden fällt. So verblendet der Teufel und der Stolz auch viele Menschen, daß sie hoch ausfahren, bis sie zu Grunde gehen und zu spät klagen: was hilft uns unsere Pracht? Wie die Wellen und Bogen des Meeres durch den brausenden Sturm sich erheben, aber nicht lange in der Höhe bleiben, sondern bald wieder in die Tiefe sinken, eben so schwellet das Glück und der Stolz selbstfüchtige Abenteuerer auf, aber sie schrumpfen bald wieder zusammen, wie ein lederner Sack, der mit Luft aufgeblasen war und stürzen, wie Lucifer, der König der Stolzen. Der dicke Dampf und Rauch zertheilt sich am ersten, wenn er in die höhere Luft kommt. Der Stolze klettert an einem Vornrade. Wenn er auch sauren Schweiß veritert, um sich hoch zu winden, es gelingt ihm niemals, so sehr er sich müht, er fährt doch jedesmal wieder hinunter.“

Wir wissen nicht, ob es dem Joachim Westphal nebst seinem Vorredner Cyriac Spangenberg gelungen ist, den Hoffartteufel ihrer Zeit auszutreiben, aber angst und bange muß ihm doch geworden seyn, wenn er diese Gegner mit solchen Waffen gegen sich anziehen hörte. Könnte sich der Teufel nicht, wie Proteus, in mancherlei Gestalten und Formen verwandeln, so würde er damals haben unterliegen müssen; doch diese Gabe hat ihn vermuthlich

gerettet. Wir fügen hierzu ein altes Sprichwort: cum bene pug-
naris — cum cuncta sub acta putaris — quae post infestat —
vincenda superbia restat. (Hast tapfer du gerungen — und
glaubst schon alles bezwungen — der Stolz wird dich noch zwik-
ken — ihn muß du noch erdrücken!)

Ueber Zeitungslektüre.

Ich habe in meinem Leben zwei Sonderlinge seltner Art ken-
nen gelernt. Der Eine war um keinen Preis zu bewegen, ein
Zeitungsblatt zu lesen, es mochte nun der zu seiner Zeit so be-
rühmte Erlanger Correspondent oder die späterhin beliebte Neu-
wieder oder Presburger Zeitung seyn. Ein Anderer, ein Mann
von einem mäßigen Vermögen, ohne Beruf und Amt, hatte und
kannte keine andre Beschäftigung, als die Zeitungsblätter aller
Nationen, so viel er deren erhalten konnte, nicht blos zu lesen,
nein, zu verschlingen und recht eigentlich zu studiren. Ihm war
es das süßeste Vergnügen, die verschiedenen Zeitungen miteinander
zu vergleichen und aus denselben das allbekannte Resultat zu ziehen,
daß die Herausgeber derselben einander wechselseitig berupsen und
sich mit den Federn ihrer Consorten ausschmücken, wie die Krähe
in der Fabel. Er hielt sich den Bauch vor Lachen, wenn er die
Herren auf einem offenbaren Widerspruch ertappte, und dies kam
nicht selten, daher er denn, ungeachtet er sich nur wenig Bewe-
gung machte, bei sehr gesundem Leibe blieb. Beide stehen in einem
offenbaren Contraste, aber man wird sich die Eigenheiten beider
leicht erklären können, wenn ich den Charakter des Einen, wie des
Andern, nur etwas näher bezeichne. Der Erste war ein ernstler,
finstrier, aber gradler und wahrheitsliebender Mann, der es mit
den Menschen und mit der Tugend gut meinte, nichts so sehr ver-
abscheute, als die Lügen und das künstliche Drehen und Wenden
so mancher Menschen, die weder kalt noch warm sind, und der
Wahrheit nichts aufopfern wollen. Da nun die Zeitungen, schon
fast ihrer Natur nach, dazu vorhanden sind, nicht die Wahrheit
ungeschminkt ans Licht zu bringen, sondern nur dem herrschenden
Götzen des Tages zu huldigen, so mußte ihn ganz natürlich eine
Lektüre anekeln, die diesen Hauptzweck niemals aus den Augen ver-
lieren darf. Der Andre, ein jovialischer, geschwätziger Mann,
voll Trieb immer was Neues zu wissen, und das Neue, wo mög-
lich, bald zu verbreiten, fand schon aus diesem einzigen Grunde in
den Zeitungen ein stets angefülltes Magazin für seine Neugierde
und seine Neigung zu schwätzen. Er wußte es, daß er belogen
ward, aber eben dies, daß man ihn für so dumm halten wollte,
ihn und mit ihm alle Zeitungskäufer zu belügen, machte ihm Spaß
und gab ihm Gelegenheit zu den interessantesten Unterhaltungen.

(Der Beschluß folgt.)

(N e b s t e i n e r B e i l a g e .)

dert. Unter solchen Umständen wird daher der Letzte, dem es nicht um Wahrheit, sondern nur um Unterhaltung und Stoff zu Gesprächen und Disputen zu thun war, immer die größere Zahl von Jüngern behalten. Wie viele Lügen und Viertel- und Achtel-Wahrheiten uns auch die Zeitungsblätter aufstischen, immer bleibt es nämlich ein Bestreben des menschlichen Geistes, seinen Durst nach allem Wissenswürdigen und dem Schicksale der Menschheit in Europa und in Ostindien, unter den Russen, wie unter den Südseeinsulanern zu befriedigen und zu löschen, ungeachtet das Sprichwort ewig gelten wird: — du lägst wie ein Zeitungschreiber.

Skizzen und Anekdoten.

I.

Arge Verläumdung des Thees.

Christian Grünberg empfiehlt, in seinem Wunderkalender für das Jahr 1683, den Thee als ein Mittel wider die Unkeuschheit, indem er sagt: „Aus Indien wird ein Kraut gebracht, Te genannt; auf deutsch möchte man's Steh nennen, weil es die Unkeuschheit stehend macht. Von diesem Kraute nehmet so viel, als man mit zweien Fingern fassen kann, gießet ein halb Nöfel heiß siedend Wasser daran, und lasset es in einem wohl zugedeckten Gefäß so lange stehen, bis sich das Wasser davon färbet; dann trinket es nüchtern so warm aus, als ihr könnt, so vergeht euch aller Welberappetit. Gebraucht es aber nicht zu oft, sonst spannet es euch die Pferde gar aus. Hievon sollte man den Mönchen und Nonnen in den Klöstern bei jeder Mahlzeit einen guten Becher voll geben, dann würde ihnen das Gelübde der Keuschheit weniger schwer fallen.“ — Hiernach ist es ein Wunder, daß die Holländer und Engländer nicht schon ausgestorben und das volkreiche China nicht längst eine menschenleere Wüste ist.

2.

Strafe des Diebstahls in Algier.

Wird in Algier jemand auf dem Diebstahl ertappt, so wird ihm auf der Stelle die rechte Hand abgehauen; hierauf wird er auf einen Esel gesetzt, mit nach dem Schwanz gerichtetem Gesichte, und so, die abgehauene Hand um den Hals tragend, zum warnenden Beispiel durch die Straßen der Stadt geführt.

3.

Ehestandeschulen in Cairo.

„Es hat auch“ sagt Breuning in seiner orientalischen Reise, „in Gran-Cairo Schulen, in welchen von den alten erfahrenen

die jungen ungeschickten Weiber und Töchter gelehret und abgerichtet werden, wie und welcher Gestalt sie den Männern beistehen, und sich sowohl in einem, als dem anderen gegen ihnen (sie) verhalten sollen. Diejenigen, so nicht in Schule gangen, werden für ungeschickter, ungleich und unverholfener gehalten, kommen auch deswegen desto weniger zu Heirathen.“ Für unser Zeitalter scheinen dergleichen Schulen überflüssig zu seyn.

M a d r i c h t.

Die bis jetzt erschienenen 11 Hefte vom *Argus* zc. (136 Stücke ohne die Beilagen) kosten 3 Rthlr. 6 Gr. und die bis jetzt erschienenen 9 Hefte von der *Welt-Chronik* zc. (110 Stücke ohne die Beilagen) kosten 4 Rthlr. 6 Gr. Wer sich mit Bestellungen und baarer Zahlung directe postfrei an die Expedition selbst wendet, erhalt diese Zeitschriften noch um die Pränumerationspreise.

Um den Wünschen vieler Leser, welche seither entweder bloß den *Argus* zc. oder bloß die *Welt-Chronik* zc. erhielten, nun aber gern beide Zeitschriften, jedoch auf keine kostspieligere Art, zusammen mithalten möchten, Genüge zu leisten, so haben wir die Einrichtung getroffen, daß vom Jahr 1814 an diese Zeitschriften in Eine vereinigt erscheinen, und zwar unter dem Titel:

Der
deutsche Bote,
oder
der Zuschauer und Erzähler.
Ein Unterhaltungsblatt
den Geist der Zeit und die Hauptverhältnisse des Lebens beachtend.

Mit einer
Welt-Chronik,
oder
historisch-geographisch-naturhistorischem
Manerlei
zur Natur-, Menschen-, Staaten- und Länderkunde, zur Charakteristik berühmter
und berühmter Menschen, zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und
Völker,
zum bessern Verständniß
der Zeitgeschichte,
so wie zur Erweiterung der Natur- und Weltkunde überhaupt.

Wöchentlich erscheint 1 Stück. Der Jahrgang, welcher 1 Band von 12 Heften oder 50 Stücken (ohne die Beilagen) ausmacht und nach Verlangen entweder wöchentlich oder in monatlichen Heften versandt wird, kostet 1 Rthlr. 22 Gr. Vorauszahlung.

Da wir es mit freudigem Dank anerkennen, wie besonders in der letztern Zeit das respect. Publikum seine Theilnahme an dem *Argus* zc. und der *Welt-Chronik* zc. so thätig bezeugten, so bitten wir beim Anfange des neuen Jahrgangs und dem Anbruch der Morgenröthe einer bessern Zeit um die Fortsetzung dieser erfreulichen Theilnahme. Von unserer Seite soll nichts versäumt werden, um diese Zeitschrift des fernern Beifalls unserer respect. Leser würdig zu erhalten.

